

Die Ethik der Entfaltung

Eine radikale Neubestimmung des Zentrums

Für Caterina, Zora und Merlin

Vorwort

1. Eine kleine Apologie der Philosophie

- 1.1** Konzepte
- 1.2** Wertevorstellungen
- 1.3** Argumente
- 1.4** Exkurs: Fehlschlüsse
- 1.5** Philosophie als Freiheitsverfahren
- 1.6** Exkurs: Vernunft

2. Philosophie des Bezugs

- 2.1** Bezugsentfaltung als kosmische Evolution
- 2.2** Granulare und Kontinuierlichkeiten
- 2.3** Raum und Materie
- 2.4** Exkurs: Vernunft und Bezug

3. Ethik des Bezugs

- 3.1** Rawls und die Notwendigkeit einer normativen Ethik
- 3.2** Gerechtigkeit als Gerechtigkeit der Institutionen
- 3.3** Der Urzustand als Diskursraum
- 3.4** Kritik
- 3.5** Der Versuch einer kosmo-semiotischen Dekonstruktion
 - 3.5.1** Bezug als ethische Grundgröße
 - 3.5.2** Ikon-Index-Symbol

- 3.5.3** Semiologie der Moral
- 3.5.4** Gutes als Maß, in den Grenzen der Gerechtigkeit
- 3.5.5** Führt das Primat des Bezugs zu einer
 utilitaristischen „Gesamtentfaltungsoptimierung“?

3.6 Versöhnung zwischen Rawls und Sen

4. Das Primat des Bezugs am Beispiel der Tierrechtsethik

- 4.1** Korsgaard und die gebundene Bedeutung
- 4.2** Bezugsentfaltung und die Ausbeutung der Tiere
- 4.3** Bedeutung

5. Erleben des Bezugs

- 5.1** Das was IST
- 5.2** Formen des Bezugserlebens
- 5.3** Wahrnehmung
- 5.4** Kommunikation
- 5.5** Innenwelt

Schlusswort

Vorwort

Eigentlich scheint es vermessen diesen Text als eigenständiges Buch zu publizieren, wenn man betrachtet, wie sehr der Kern des vorgestellten Denkens auf einen anderen Autor – Christian Eigner – zurückgeht. In der Hoffnung etwas Sinnvolles beigetragen zu haben, und Sichtweisen und Formulierungen ergänzend und originär hinzugefügt zu haben, wird dennoch der Versuch gewagt. Es sei darauf hingewiesen, dass vorliegende Schrift in Tiefe und Präzision nicht annähernd an den zugrunde gelegten Text heranreicht. Es bleibt zu hoffen die wesentlichen Idee hinreichend erfasst und wiedergegeben zu haben um dem Werk „Symbolisierung von A-Z“ zumindest annähernd gerecht zu werden.

Bevor hier der Versuch unternommen wird, einen Ethikentwurf in Grundzügen aufzustellen, der sämtliche Prozesse des Universums miteinschließt, und eine Lebenspraxis skizziert wird, die diese Ethik verwirklicht, soll versucht werden eine kleine Begründung der Philosophie zu liefern. Weshalb benötigen wir denn eigentlich Philosophie? Diese Schrift positioniert sich somit an der Grenze von populär-philosophischer Betrachtung, mit dem Wunsch auch interessierte Laien zu erreichen, und philosophischer Fachschrift, mit der Hoffnung im akademisch-philosophischen Diskurs einzelne Impulse setzen zu können. Dies ist ein Balanceakt, was z.B. die Nutzung gewisser Fachtermini angeht

– an manchen Stellen ist eine Vorbeschäftigung mit Philosophie nicht vorausgesetzt, erhöht aber die Zugänglichkeit der Lektüre. Der/die geneigte Leser:in möge sich – so die Hoffnung – auch ohne diese Voraussetzung nicht von Fachbegriffen abschrecken lassen, und für sich versuchen, den Kern der Botschaft zu betrachten – und sehen, ob sie/er in dieser Botschaft etwas für sich Wertvolles finden kann.

1. Eine kleine Apologie der Philosophie

Wir leben in einer Welt großer Verwerfungen mit globalen Problemlagen und Konflikten. In Anbetracht von Leid, Tod und den möglichen Konsequenzen eines weltweiten Temperaturanstiegs, welchen Nutzen kann die Philosophie für sich beanspruchen? Ist sie nicht ein Luxus, der noch dazu nur einer kleinen intellektuellen Elite offensteht? Sind philosophische Konzepte nicht nur Gedankenspielerereien, welche keinen praktischen Sinn in einer harten Alltagsrealität entfalten können? Dieses Büchlein hat es sich auch zur Aufgabe gestellt zu zeigen, dass unser Handeln immer einer philosophischen Begründung bedarf, dass von philosophischen Weltanschauungen letztlich die Gestaltung unseres Lebens abhängt, bis in kleine alltägliche Strukturen hinein.

Wofür brauchen wir also Philosophie? Im Sinne Platons könnte eine Antwort etwa lauten: Um die Politiker in ihrem Handeln zu beraten und zu leiten. Aber leben wir im Westen nicht in einer Gesellschaft, in der jede:r Einzelne die Möglichkeit hat, sich innerhalb gewisser Grenzen am politischen Prozess zu beteiligen? Sollte somit nicht jede*r Einzelne versuchen die Gesellschaft soweit zu verstehen, dass sie/er bewusst entscheiden kann, was sie oder er beitragen möchte?

Und auch im Sinne Platons könnte man sagen: Philosophie ist Wahrheitssuche. Die Worte, die Platon Sokrates in den Mund legt, sind immer auch darauf ausgerichtet, den/die

Gesprächspartner:in zu einer Selbsterkenntnis zu führen und im Dialog der Wahrheit näher zu kommen.

Es sind dies die zwei wesentlichen Aspekte philosophischen Denkens, die hier angesprochen werden, und welche zudem untrennbar miteinander verbunden sind: Erkenntnis der äußeren und Erkenntnis der inneren Welt.

Lassen Sie uns bei der äußeren Welt beginnen, und mit der Überlegung starten, woraus sich die äußere Welt, in der wir leben, zusammensetzt. Die Gesellschaft in der wir leben kann mit einigem Recht als Summe menschlicher Handlungen betrachtet werden. Dazu kommen noch äußere Einflüsse und Voraussetzungen der Umwelt, welche nicht der menschlichen Kontrolle unterliegen. Wenn man betrachtet, was wiederum unser Handeln bestimmt kommt man auf folgende Punkte:

1) Sozialisierung (Erziehung), Gesetze, Normen, Traditionen, Triebe

2) Bedürfnisse

3) Konzepte, Argumente, Werte

1) ist für jeden Menschen vorgegeben, sei es von der Gesellschaft, der Familie oder der Natur, mithin nicht frei wählbar.

2) sind zum Teil vorgegeben, aber unterliegen zum Teil auch unserer Einstellung oder Haltung.

3) dies ist der Bereich von handlungsbestimmenden Momenten, der in der Sphäre der Freiheit liegt, d.h. von uns selbst bestimmt und verändert werden kann.

Das bedeutet, wir können, wenn wir unsere Konzepte, Argumente und Werte einer kritischen Prüfung unterziehen, Einfluss auf unser Handeln nehmen, wobei gesagt wurde, dass die Gesellschaft letztlich eine Summe unserer Handlungen darstellt. Somit kann über eine Reflexion der Konzepte, Argumente und Werte unsere Gesellschaft verändert werden, mithin wird sich eine solche auch auf den Bereich 2) und 1) auswirken, da eine Gesellschaft mit veränderten Werten auch veränderte Bedürfnisse und Gesetze haben wird.

1.1 Konzepte

Lassen Sie uns nun zunächst den Bereich der Konzepte betrachten. Unter einem Konzept wird hier die grundlegenden Vorstellungen der Welt, auf denen sich unsere Weltanschauung aufbaut bzw. gründet, verstanden. Wir begegnen der Welt nie konzept-los – d.h. wir haben immer schon gewisse metaphysische Vorannahmen über die Welt, auf denen unser Welt-Erleben basiert. Wir haben (phänomenologisch formuliert) immer schon ein gewisses „In-der-Welt-sein“, welches von

unseren Konzepten abhängig ist. Zu diesen Vorannahmen zählt etwa die Objektpermanenz – was bedeutet, dass wir davon ausgehen, dass ein Tisch auch dann noch da ist, wenn wir ihn gerade nicht anschauen. Oder auch die Annahme der Kausalität – d.h. dass wir davon ausgehen, dass ein Glas zu Boden fällt wenn wir es loslassen. Dies ist wie Hume gezeigt hat aber letztlich nur eine gewohnheitsmäßige Annahme und kein unumstößliches Prinzip. Auch gehen wir davon aus, dass ein Stein sich nicht von selbst, ohne Einwirkung einer Kraft bewegen würde. Gewiss, diese Vorannahmen mögen mit den Gesetzmäßigkeiten zusammenhängen, die in diesem Universum wirken, aber dennoch sind sie zunächst einmal metaphysische Vorannahmen, die uns helfen unsere Welt zu strukturieren und uns in ihr zurechtzufinden.

Wir gewinnen diese Vorannahmen aus unserer Erfahrung, doch wie die Wissenschaft zeigt, kann uns unsere Erfahrung auch täuschen. So ist unsere Alltagserfahrung der Berührung insofern trügerisch, als sich Materie eigentlich nie berührt, sondern lediglich elektromagnetische Felder miteinander in Wechselwirkung geraten. Die Hände zweier Liebenden berühren sich nur auf der Ebene elektromagnetischer Kräfte in einem Zwischenraum zwischen den Menschen, was die Erfahrung aber nicht minder intensiv und beglückend macht.

Zudem gehen wir auf Ebene der Alltagserfahrung von einer Stabilität der Dinge aus, eine Annahme, die laut den modernen physikalischen Erkenntnissen nicht gerechtfertigt erscheint. Am Grunde des Seins scheint vielmehr ein fluktuierender Schaum

zu bestehen, wo Teilchen ständig neu entstehen und wieder vernichtet werden. Ein myriadenfacher Tanz aus Werden und Vergehen ist wahrscheinlich eine genauere Beschreibung eines Tisches, als die eines Stablen Gegenstandes mit festen räumlichen Grenzen. Zudem entgeht einem auch im alltäglichen Blick oft die *Prozesshaftigkeit* der Dinge. Selbst ein Stein ist ein Prozess, ein Fließen, und steht mit der Umwelt in unablässigem Austausch.

Wofür brauchen wir nun Philosophie? Philosophie kann helfen ein Weltkonzept zu finden, welches hinter das Offensichtliche und nur Scheinbare blickt. Da diese Konzepte das Fundament sind, auf welchem wir unsere Welt aufbauen, können sich, wenn sich der Rahmen ändert, durch den ich die Welt betrachte, auch die Werte und Verhaltensweisen im Alltag ändern.

z.B.: Begreife ich die Dinge als ein Fließen, als einen Prozess ohne stabile Substanz, werde ich vermutlich auch im Alltag weniger an materielle Dinge gebunden sein. Wenn ich die Welt als ständiges Werden und Vergehen begreife, kann sich meine Einstellung zur Vergänglichkeit und damit zu meinem eigenen Leben und Sterben grundlegend ändern. Was wiederum Auswirkungen auf alltägliche Entscheidungen, wie die Wahl einer beruflichen Karriere haben kann, denn das grundlegende Denken kann die Prioritäten des eigenen Lebens stark beeinflussen.

Es ist dabei nicht so, dass *ein* philosophischer Satz, *eine* konkrete Auswirkung im Alltag haben wird, sondern, dass man über die Beschäftigung mit der Philosophie eine Geisteshaltung entwickelt, die *alle* Aspekte des Lebens beeinflussen kann.

Wie etwa Kierkegaard meinte, existiert der Mensch innerhalb gewisser Grenzen, die er immer schon bestrebt sein muss (gedanklich) zu überschreiten. Sterblichkeit und Tod sind solche Grenzen, die den Menschen herausfordern Antworten einer Sinnfrage zu finden, die letztlich philosophische Antworten sein müssen. Unsere Konzepte werden auch in diesem Fall herangezogen, um Antworten auf die Sinnfragen des Daseins zu begründen.

1.2 Werte

Aus unseren Konzepten ergeben sich bestimmte Werte, welche in konkreten Situationen unser Handeln bestimmen. Konzepte sind hier also so etwas wie die obersten Kategorien, aus denen sich auch unsere moralischen Vorstellungen ergeben.

Bsp.: Als so eine Art von Konzept wäre etwa der folgende Satz denkbar: „Alles im Universum ist wertvoll, einfach weil es am Prozess des Werdens teilhat“. → Bäume, Tiere und Dinge sind wertvoll und dürfen nicht gegen ihre Würde verwendet oder behandelt werden. Dass sich so ein Gedanke sogar auf Dinge beziehen kann, schildert Ken Moji eindrucksvoll in seinem

Buch „Ikigai“, wo er von einem Besengeist berichtet, der nach der Überlieferung seinen Besitzer, der ihn [den Besen] nicht angemessen behandelt hatte, heimsucht. → Für das konkrete Handeln bedeutet das, dass ich z.B. die Spinne in meinem Zimmer nicht töte, sondern fange und freilasse; dass ich keinen Abfall in der Natur liegen lasse, oder dass ich keine Massentierhaltung unterstützen will.

Somit sind die philosophischen Konzepte, die wir zugrunde legen, bestimmend für unsere Werte und letztlich für unsere ganz alltäglichen Handlungen. Die Konzepte sind dabei über Argumente mit den Wertvorstellungen und den Handlungen verbunden, wobei wir, wenn wir philosophisch Handeln, immer ein *Argument* für unsere Handlung angeben können. An dieser Stelle mag sich der/die geneigte Leser:in fragen, was für Konzepte und sich daraus ergebende Wertevorstellungen ihn/sie eigentlich ausmachen.

1.3 Argumente

Wie gesagt verknüpfen Argumente unsere Konzepte mit unsern Werten und Handlungen. Wir befinden uns bereits an der Wende von der äußeren zur inneren Welt, wenn wir die Argumente reflektieren, auf denen unser Handeln basiert. Man könnte vorschlagen, dass die äußere Welt die kollektiven inneren Welten widerspiegelt. Schließlich gibt es eine permanente Wechselwirkung zwischen Innen und Außen.

Argumente sind wichtige Mittler zwischen den Ebenen des Denkens und des Handelns. Als solche können sie „gut“, d.h. logisch korrekt und sachlich angemessen, oder „schlecht“, d.h. fehlerhaft und inkonsistent sein. Genau an dieser Stelle kommt auch wieder die Philosophie ins Spiel, die uns lehrt, unsere Argumente genau zu durchdenken und sorgsam aufzubauen. Da sich die Philosophie nicht in erster Linie als Erfahrungswissenschaft versteht, erfolgt ihre Beweisführung nicht über Experimente, sonder über Argumente.

Die Lektüre philosophischer Texte hilft zu lernen, sich in komplexeren Argumenten zurecht zu finden, und man entwickelt einen „Sinn“ für ein gutes (d.h. konsistentes, gut begründetes) Argument. Dies kann einerseits für die eigene, innere Welt bedeutsam sein, wenn es um *mein* Handeln geht, andererseits auch wiederum wenn es in der Gesellschaft um eine Entscheidungsfindung geht, bei welcher mehrere Faktoren berücksichtigt werden müssen.

1.4 Exkurs: Fehlschlüsse¹

Argumente sind von der Struktur her immer auch logische Schlüsse. Es kann daher hilfreich sein zu betrachten, was für Arten von logischen Fehlschlüssen es gibt, um hinkünftig in den eigenen Argumentationen sensibilisiert zu sein.

1 Dieser Abschnitt basiert auf einem Text von Christoph Frei, Akademisches Lektorat, CH-8032 Zürich

a) Informale Fehlschlüssen

Diese Schlüsse sind formal richtig, aber eine der zugrunde gelegten Prämissen stimmt schlichtweg nicht. Prämissen heißen die Sätze, auf denen ein Schluss aufgebaut ist. Ein Beispiel für einen solchen informalen Fehlschluss wäre etwa: Alle Bäume sind Pflanzen, alle Pflanzen sind aus Emmentaler $\rightarrow$ Alle Bäume sind aus Emmentaler. Logisch ist an diesem Schluss nichts auszusetzen. In einem Argument würde man es dann noch etwa so formulieren: *Weil* alle Pflanzen aus Emmentaler sind und *weil* alle Bäume Pflanzen sind, folgt daraus, *dass* alle Bäume aus Emmentaler sind.

Wie man leicht erkennt ist die Konsequenz des Schlusses Unfug wenn eine der Prämissen falsch ist.

b) formale Fehlschlüsse

Hierbei ist entweder die formale Ableitung aus den Prämissen falsch, oder es wird eine dritte, meist versteckte Kategorie miteinbezogen.

Das kann etwa in der Wissenschaft der Fall sein, wenn die Prämissen auf einer versteckten obersten Hypothese beruhen, die selbst wieder nicht begründet wird. Hierbei ist es wichtig, wenn es so eine oberste Hypothese gibt, diese auch offen zu legen, damit nachvollziehbar wird, auf welcher Grundlage das

gesamte Argument steht.

Da Sprache sehr komplex ist, und sie nicht immer streng logisch aufgebaut ist, kommt es hin und wieder zu Verirrungen und Verwirrungen, einfach weil die Bedeutung der Worte nicht immer klar abgrenzbar ist.

b.1) Das Naturargument

Wenn die Natur als Autorität angerufen wird, liegt ein Fehlschluss vor, weil man sich damit einer wirklichen Begründung entzieht. Christoph Frei bringt hier das Beispiel: „Menschen sind von Natur aus egoistisch, deshalb stehen sie in einer Konkurrenz aller gegen alle. Es liegt hier lediglich eine Behauptung und kein logisches Argument vor.

b.2) Der Zirkelschluss

Wenn die Voraussetzungen das zu beweisende bereits enthalten, spricht man von einem Zirkelschluss. Christoph Freis Beispiel an dieser Stelle lautet: „Die Bibel ist Gottes Wort, weil geschrieben steht, dass alle Schrift von Gott gegeben sei.“ Die Prämisse enthält dabei bereits die Konklusion. „Alle Schrift ist von Gott gegeben“ beinhaltet bereits die Konklusion „Die Bibel ist Gottes Wort“. Daher ist dies kein logischer Beweis, sondern in diesem Fall ein Glaubenssatz.

b.3) Kausalität

Oftmals wird Korrelation mit Kausalität verwechselt. Viele Menschen, die mit nassen Haaren nach draußen gehen erkälten sich. Dennoch wäre der Schluss „Wenn du mit nassen Haaren nach draußen gehst, wirst du krank“ kein zulässiger Schluss. Ähnliches gilt für den Satz: „Rauchen verursacht Lungenkrebs“. Da nicht jeder Raucher ab einer gewissen Menge an gerauchten Zigaretten Lungenkrebs bekommt, ist dieser Satz nicht zulässig. Natürlich erhöht Rauchen das Risiko an Lungenkrebs zu erkranken, das Verhältnis ist aber eben eine Korrelation und keine Kausalität.

Wir sehen also, dass es wichtig ist, gute und konsistente Argumente zu finden, um unser Handeln zu begründen.

1.5 Philosophie als Freiheitsverfahren

Unsere Argumentationen machen letztlich auch zu einem guten Teil aus *wer* wir sind. Sie legen gemeinsam mit den Maximen (obersten Handlungsprinzipien) fest, wie wir uns in bestimmten Situationen verhalten, wie wir mit der Welt in Verbindung treten. Dabei lassen sich vermutlich sämtliche Maxime die wir haben auf eine Grundmaxime zurückführen. Viele der Maxime, Konzepte und Werte werden von der Gesellschaft übernommen. Je bewusster wir unsere

dahingehenden Vorstellungen reflektieren, desto freier und autonomer werden wir in unseren Handlungen. Dies ist mit Kant auch einer der großen Aufrufe der Aufklärung gewesen. „Nutze deinen eigenen Verstand!“ D.h. auch: Prüfe deine Konzepte, Werte und Maximen, um eigenständig denkend zur Welt Stellung zu beziehen. Man kann hoffen, dass, je besser unsere Argumente im Umgang mit der Welt sind, wir der Wahrheit der Situation immer näher kommen. Hier schwingt ein Aspekt der Philosophie mit, der vielleicht das bereits angesprochene Wesen der Philosophie am deutlichsten zu Tage treten lässt: Philosophie ist *Wahrheitssuche*.

Ich möchte hier kurz aus einem Text von Comté-Sponville zitieren, der zu sagen versucht, was Philosophie alles leisten kann, und was wir von Philosophie erhoffen dürfen:

„Nach der Vernunft zu leben, sagte ich. Das zeigt die Richtung an, die der Philosophie, gibt ihren Inhalt aber nicht erschöpfend wieder. Philosophie ist radikales Fragen, Suche nach der umfassenden oder endgültigen Wahrheit (und nicht, wie in der Wissenschaft nach dieser oder jener besonderen Wahrheit), Entwicklung und Verwendung von Begriffen (was allerdings auch in anderen Disziplinen geschieht), Reflexivität (Rückbezüglichkeit des Verstandes und der Vernunft auf das Ich: Nachdenken über das Denken), Besinnung auf die eigene Geschichte und die der Menschheit, Bemühen um größtmögliche Schlüssigkeit, größtmögliche Rationalität (das ist die Kunst zu denken, wenn man so will, die aber in der Kunst zu leben einmündet),

gelegentlich Errichtung von Systemen, immer Entwicklung von Thesen, Argumenten, Theorien ... aber sie ist auch, und vielleicht vor allem, Kritik an Illusionen, Vorurteilen, Ideologien. Jede Philosophie ist Kampf. Ihre Waffe? Die Vernunft. Ihre Feinde? Dummheit, Fanatismus, Obskurantismus – oder die Philosophie der anderen. Ihre Verbündeten? Die Wissenschaften. Ihr Gegenstand? Das Ganze, mit dem Menschen darin. Oder der Mensch, eingebettet in das Ganze. Ihr Ziel? Die Weisheit: Das Glück, aber in der Wahrheit.

[...]

Müssen wir Philosophie betreiben? Sobald wir uns diese Frage stellen, zumindest sobald wir versuchen, ernsthaft auf sie zu antworten, betreiben wir sie bereits. Was nicht heißen soll, dass sich die Philosophie auf die Frage nach ihrem Sinn reduzieren lässt und noch weniger auf ihre Selbstrechtfertigung. Denn wir philosophieren auch – mehr oder weniger, recht und schlecht – wenn wir (rational und radikal zugleich) nach der Welt, der Menschheit, dem Glück, der Gerechtigkeit, der Freiheit, dem Tod, Gott, der Erkenntnis fragen ... Und wer könnte darauf verzichten?“²

1.6 Exkurs: Vernunft

„Nach der Vernunft zu leben, sage ich...“ - aber was bedeutet Vernunft? In der westlichen Gesellschaft rühmen wir einen Menschen, der „vernünftig gehandelt hat“. Was genau meinen wir damit und was verstehen wir unter Vernunft? Ist es nur die

Fähigkeit logisch zu denken und nach diesem logischen Denken zu handeln? Ist es die Fähigkeit effiziente Wege zu erkennen und das Optimierungspotential für eine Situation zu nutzen? In einigen postmodernen und bisweilen auch esoterischen Strömungen wird die Vernunft mit schiefem Auge betrachtet, sie steht unter dem Verdacht einschränkend, und mit „intuitiven“ Wahrheiten im Widerspruch zu sein. Dabei gibt es ein weites Deutungsfeld für das, was Vernunft eigentlich ist. Eine der eindrucklichsten Fassungen finden wir in der Philosophiegeschichte bei den Stoikern. Für sie wird die Welt von einem Vernunftprinzip durchwirkt, dem sogenannten „Äther-Logos“. Vernunft ist hier also nicht etwas, das auf den Menschen beschränkt wäre, sondern das Ur-Prinzip des Universums, an dem der Mensch Anteil hat. Mit dem Äther-Logos in Übereinstimmung zu sein wird hier zum Schlüssel einer gelungenen und glücklichen Lebensführung. Was in dieser Vorstellung mitschwingt ist die Idee, es gäbe logische Strukturen, die über den Menschen hinausreichen und die dynamischen Prozesse in unserem Universum manifestieren.

Vernunft beim Menschen wäre eine Übereinstimmung mit einem kosmischen Prinzip, mit einer kosmischen *Wahrheit*, wenn man so will. Da die grundlegenden Prozesse des Universums einer (relationalen) Logik folgen, wundert es nicht, dass auch das logische Denken für die vernünftigen Prozesse des menschlichen Denkens eine Rolle spielt. Aber Vernunft ist mehr als formell-korrektes Schließen. Es gilt die Wahrheit einer Situation zu erfassen und dann gemäß dieser Wahrheit zu

handeln. Das erfordert zunächst einen vorurteils- und verzerrungsfreien Blick, um die Situation so klar wie möglich zu sehen. Dann erfordert es eine *Resistance* gegen Wandlungen des Egos, welche uns zu einer Handlung treiben, die unseren Raum an der Situation ungerechtfertigt aufblähen. Wobei auch das Gegenteil – die Selbstverleumdung - der Situation nicht gerecht wird, da wir selbst ja auch Teil der Situation sind. Zuletzt bedarf es einer Konsequenz und Überwindung, das als für die Situation richtig erkannte auch auszuführen. Vernunft ist also eine Haltung, die sich in den konkreten Handlungen ausdrückt. Es gibt für sie keine festen Normen, da jede Situation einzigartig ist und eine eigene Analyse und empathische Aneignung erfordert.

Was nun gemäß den Stoikern geschieht, wenn wir vernünftig handeln ist, dass wir in eine Art Resonanz mit dem Universum gelangen. Der Äther-Logos verwirklicht sich durch den vernünftig handelnden Menschen und so erfährt man eine Art der Transzendenz, nämlich in seinem Handeln an einer viel viel größeren Struktur Anteil zu haben. Eine solche Art der Vernunft hat auch immer gerecht zu sein, indem sie *alle* Faktoren, die an der Situation beteiligt sind gleichermaßen berücksichtigt. Das kann heißen: alle Menschen, aber auch: alle Menschen, alle Tiere und die Umweltfaktoren, die eine Rolle spielen.

In Verruf geriet die Vernunft, da sie als Motor einer durchrationalisierten, kalten Industrie und Wirtschaft

betrachtet wurde, die nur auf Effizienz ausgerichtet war. Hier kommt es zur Verwechslung von „rational“ und „rationell“. Effizienzdenken kann kaum vernünftig sein, weil um den Preis der Optimierung eines Faktors andere Faktoren vernachlässigt werden müssen. Eine Wirtschaft, welche die Bedürfnisse der Arbeiter:innen nach einem würdevollen und glücklichen Leben vernachlässigt, kann nicht vernünftig genannt werden, auch wenn sie Hochleistungen in der Produktion erzielt.

Vernunft wurde auch in der Philosophiegeschichte oftmals als Gegenpol der Triebhaftigkeit des Menschen betrachtet. Auch wenn eine gewisse Form der Askese eine gute Lehrmeisterin sein mag, geht es bei der vernünftigen Lebensführung darum, auch den triebhaften Bedürfnissen den Raum zu geben, der ihnen zusteht, und sie in die Schranken zu weisen, wenn sie sich auf Kosten der Situation in den Vordergrund drängen. Vernunft und Spiritualität sind so betrachtet keine Feinde, sondern eine harmonische Lebensführung die mit einem universellen Prinzip in Einklang ist, hätten die antiken Stoiker als „vernünftig“ bezeichnet.

Philosophie hat bezüglich der Vernunft eine mehrfache Aufgabe. Sie fördert durch ihre Argumenthaftigkeit das strukturierte, logische Denken, das für eine Abwägung der Beweggründe in einer Situation nötig ist. Sie führt zur Erkenntnis des Egos, und hilft so egoistische Regungen als solche zu entlarven, was wiederum zu einer Reflexivität und

Distanzierung vom eigenen Handeln führen kann. Sie ist zudem in ihrer Wahrheitsorientierung ein ständiges Ringen mit den Illusionen des Seins, welches uns erst das Ziel der Wahrheit vor Augen hält, nach welchem wir unser Streben letztendlich ausrichten wenn wir vernünftig handeln.

2. Die Philosophie des Bezugs

Wir haben gesehen, hat es fundamentale Auswirkungen auf unser Handeln, welche Grundannahmen wir von der Welt haben und wie wir die Realität begreifen. Aufbauend auf die Schrift „Symbolisierung von A-Z“ von dem Philosophen und Psychotherapeuten Christian Eigner, welche hoffentlich in naher Zukunft veröffentlicht wird, soll hier seine Philosophie des Bezugs dargestellt, und aus dieser eine Ethik des Bezugs entwickelt werden.

2.1 Bezugsentfaltung als kosmische Evolution

Bezug wird als Begriff eingeführt und als eine Art „grammatikalische Grundgröße“ postuliert. Aus diesem Begriff alleine entwickelt Eigner ein Universum der Zeichen, welches sich zu Materie, Leben, Sprache und symbolischer Schrift formt. Wie lässt sich der Begriff „Bezug“ in seiner Semantik fassen? Bezug setzt Dinge in Relation. Er hat also etwas grundlegend Verbindendes. Er hat keine Substanz, es gibt keinen Träger des Bezugs. Er *wirkt*. Dennoch ist er keine Kraft in dem Sinne, dass er an Gesetze gebunden wäre. Vielmehr *formen sich* die Gesetze *aus* der Logik des Bezugs. Hier wäre auf die relationale Logik von Peirce zu verweisen, auf welchen sich Eigner vielfach bezieht. Bezug ist ein *Zwischen* – er existiert in unserer Welt

nicht für sich, sondern in Wechselwirkung mit Entitäten. Wenn es aber nur Bezug gibt, sind Entitäten nur andere Erscheinungsformen des Bezugs. Wenn man so will, ist Bezug immer Bewegung, Entitäten sind Bezug der für *einen Moment* stillsteht. So wie in der relationalen Deutung der Quantenphysik die Teilchen keine Kontinuität haben, sondern in der *Relation* zu andern Teilchen für *einen Moment* manifeste Eigenschaften annehmen. Die *Differance* Derridas scheint ein anderer Name zu sein, der versucht das Phänomen unablässiger Relationierung und der hier wirksamen Größe zu fassen.

Die Entitäten beschreibt Eigner als *Granulare*, das heißt punktförmige, diskontinuierliche Größen, die so etwas wie erste Qualitäten darstellen. Doch es geht weniger um die Eigenschaften der Granulare als um die Relationen, die dynamischen Strukturen, die sich aus der Wirkung des Bezugs auf die Granulare ergeben.

2.2 Granulare und Kontinuierlichkeiten

Am Anfang war Bezug. Etwas, das wirkt, keine Substanz hat und Potentiale in Manifestation führen kann. Etwas, das Granulare verbindet, Positionen und Raumzeit schafft. Aus dessen omnipräsenten Wirken sich das Universum entfaltet. Selbst kontinuierlich in Diskontinuität übergeht und dessen Wirkstruktur triadisch (aus drei Bezugsorten bestehend) ist. Denn immer gibt es, um in Eigners Sprache zu bleiben, ein

Granularmuster A (Objekt), ein weiteres Granularmuster B, welches über den Bezug auf A verweist (Zeichen) und eine Kontinuierlichkeit Z, welche B mit A in Relation setzt (Interpretant). Den Begriff der Kontinuierlichkeit entwickelt Eigner aus der diagrammatischen Arbeit, in welcher er an Diagrammen erforscht, was passiert, wenn sich Granulare zueinander in Relation setzen und dynamische Strukturmuster entstehen.

Kontinuierlichkeiten sind die Entwicklungen, die diese Strukturmuster ergeben, wenn immer neue Granulare hinzukommen und sich Strukturäste anfangen auf weitere Strukturäste zu beziehen. Um diese abstrakte Beschreibung greifbarer zu machen, soll hier anhand einer Graphik der oben beschriebene Sachverhalt einer triadischen Relation dargestellt, und die Begriffe des Granulars und der Kontinuierlichkeit mit einem Bild verknüpft werden.

Graphik

Diese Kontinuierlichkeiten stellen nun nach Eigner die Grundentitäten dieser aktuellen Welt dar, sie wachsen und entfalten sich, geraten in Bezug zu anderen Kontinuierlichkeiten oder lösen sich im Feld der Kontinuierlichkeiten und des Bezugs auf. Sie sind Prozesse. Hier mag man auch an Whiteheads „Prozess und Realität“ denken, auch wenn bei ihm viele der grundlegenden Begriffe dunkel und vage bleiben, seiner Überzeugung nach besteht die

Welt aus Prozessen und nicht aus Substanzen. Was Eigner hier gelingt ist nicht weniger, als die Umwälzung der Substanzmetaphysik, welche das europäische Denken seit den Anfängen bestimmt hat.

2.3 Raum und Materie

Die Rolle der Materie und der Granulare ist im gegenwärtig vorliegenden Texte noch nicht genau herausgearbeitet. Man könnte die Analogie anführen, welche auf Peirce zurückgeht: „Materie ist abgestorbener Geist“. Bezug mag nicht mit Geist gleichzusetzen sein, als Analogie ist es aber vielleicht hilfreich. Eben mit Granularen als Elementarteilchenzuständen, die im *MOMENT* aus dem Kontinuum fallen (oder hervortreten) und so Gegenwart, Zeit und Raum jeden Moment neu evozieren.

Kontinuierlichkeiten können miteinander in Bezug geraten, auch wenn sie räumlich getrennt liegen. Es stellt sich die Frage, ob der Raum der Kontinuierlichkeiten bei Eigner als eine Art „Meta-Raum“ vorstellbar ist, aus welchem der Erfahrungsraum aufgespannt wird. Denn im Raum der Kontinuierlichkeiten liegen, wie Eigner beschreibt, etwa Kontinuierlichkeiten, die Begriffe darstellen. Wenn man den Satz formuliert: „In New York fuhr heute ein gelbes Taxi ein Stoppschild um“, setzt man Wörter in Relation und damit die zugrunde liegenden Kontinuierlichkeiten. Dabei gibt es für die Wörter unterschiedliche Wahrscheinlichkeiten mit den anderen

Wörtern in Relation gesetzt zu werden. „New York + gelbes ... + fuhr Stoppschild um“ macht den Begriff „Taxi“ sehr wahrscheinlich. „Gelbes Baufahrzeug“ wäre ebenso möglich, „gelbes Unterseeboot“ ebenso, wobei die Wahrscheinlichkeit der Verwendung des letzteren in diesem Kontext schon sehr unwahrscheinlich ist. Eigners Annahme ist, dass Kontinuitäten die wahrscheinlichkeitsmäßig besser zusammenpassen, räumlich näher aneinander gelagert sind. Diese Annahme macht aber nur mit Zuhilfenahme eines Meta-Raums Sinn. Der Bezug zwischen den Kontinuitäten könnte dabei dann den realen Raum aufspannen. Wobei auch der italienische Quantenphysiker Rovelli darauf verweist, dass der Raum diskontinuierlich ist. Eigners Granulare könnten Ausgangspunkt der Raumgranulare sein und Materie nicht unabhängig von Raum existieren.

2.4 Exkurs Vernunft und Bezug

Wie lässt sich das Verhältnis von Bezugsentfaltung und Vernunft verstehen? Wir haben zuvor von der stoischen Vorstellung gesprochen, Vernunft sei ein Übereinstimmungsphänomen, welches uns in Harmonie mit dem kosmischen Geschehen bringen kann. Von hier ist der Schritt zur Bezugsphilosophie naheliegend. Das kosmische Geschehen ist ein Geschehen der Bezugsentfaltung. Die Vernunft kann uns mit diesem Geschehen in Einklang bringen. Daher ist vernünftiges Verhalten vielleicht als ein Verhalten zu

verstehen, welches Bezugsentfaltung ermöglicht. Vernunft verlangt Offenheit für den Anspruch der Situation und einen Blick in den Möglichkeitsraum, um an einer vollen Entfaltung mitwirken zu können. Es ist ein Aus-breiten eingefaltener Räume, welches zugleich ein Ein-atmen und Verbinden mit den äußeren Grenzen unseres Daseins ermöglicht. Wir erleben Sinn und Frieden in dem Vollzug einer vernünftigen Handlung, die Potentiale entwickelt und nichts anderes ist, als die kreativ-schöpferische Liebe, die sich zwischen dem Möglichen und dem Realen entfaltet.

3. Ethik des Bezugs

Wie wir gesehen haben bildet die Philosophie und mit ihr die grundlegendsten Annahmen über die Welt, die Basis für unsere alltäglichen Handlungen. Der Bereich der Philosophie, der sich mit den alltäglichen Handlungen beschäftigt, ist die Ethik. Wenn wir fragen, wie wir handeln sollen, berührt diese Frage den Kern unseres Selbst- und Weltverständnisses. Unsere tiefsten Ein- und Ansichten über die Welt an unser alltägliches Handeln zu binden, scheint eine grundlegende Forderung unserer Integrität zu sein. Nur wenn wir gemäß unserer Überzeugungen handeln, leben wir unsere eigene Wahrheit. Nur damit können wir zu einer Welt kommen, in welcher das Wahrheitsgeschehen eine tiefer Verwirklichung erfährt und in welcher wir mit diesem Geschehen in Einklang sind.

Hier soll der Versuch unternommen werden, eine Ethik in den Grundzügen zu entwerfen, die in den wesentlichen Teilen auf dem Konzept von Christian Eigner basiert, wobei als philosophische Traditionslinie im Hintergrund Aristoteles-Kant-Peirce-Derrida zu benennen wäre. Es geht um eine dynamische und formalistische Ethik, die keine inhaltlichen Vorgaben gibt (auch wenn in dieser Schrift mit Beispielen aus der Tierrechtsethik gearbeitet wird), dafür aber eine Vorgehensweise und eine regulative Präferenz angibt, welche Basis einer möglichen Handlungsorientierung sein kann.

Aristoteles beschäftigte sich mit der Frage nach dem Guten des Menschseins. Er sah das technisch Gute als ein Funktionieren im Sinne der Aufgabe, als ein Ausschöpfen des innewohnenden Potentials. So ist das Auge „gut“, dass gut sieht, der Handwerker, der qualitativ gute Arbeit leistet, und der Flötenspieler, der die Kunst des Flötenspielens verinnerlicht hat. Aristoteles fragte, ob es eine Qualität des Menschen, nicht in Bezug auf einen bestimmten Zweck, sondern das Menschsein an sich betreffend, gibt. Er kommt zu der Überzeugung, dass das Gute des Menschseins darin liegt, tugendhaft zu sein. Er nennt Klugheit (Phronesis) und Weisheit (Sophia) als Tugenden des Wissenserwerbs und Tapferkeit (Andreia), Besonnenheit (Sophrosyne) und Gerechtigkeit (Dikaiosyne) als Tugenden des Handelns. Wichtig bei den Tugenden der Affekte und des Handelns sei das richtige Maß, da beispielsweise ein Zuviel an Tapferkeit zur Tollkühnheit führt.

Diese Tugenden geben noch keine inhaltlichen Vorgaben für

eine konkrete Situation, sondern einen Rahmen, der das Streben nach einem glücklichen Dasein durch Entfaltung der Potentiale (Eudemonia) ermöglichen soll. An die zugrunde liegende Vorstellung vom Guten (bezogen auf das menschliche Dasein) als eine volle Entfaltung der Potentiale kann mit dem hier entwickelten Entwurf angeschlossen werden, wobei die Entfaltung mittels des Eigner'schen Konzepts genauer betrachtet und in den Mittelpunkt des Denksystems gerückt wird.

Kants Ethik ist formalistisch, da sie den Abgleich des eigenen Handelns mit der Verallgemeinerung der Handlung fordert. Sie gibt keine Liste an erwünschten und unerwünschten Handlungen, sondern fordert uns letztlich auf, mit unserem Gewissen und der in uns innewohnenden Kraft der Wahrheit und der Vernunft in Einklang zu sein. Sei authentisch! Auch so ließe sich Kants kategorischer Imperativ interpretieren. Kants Ethik ist zugleich auch anthropozentrisch, da sie die Rationalität, die nur dem Menschen zugeschrieben wird, als Bedingung nennt, nicht nur als Mittel zum Zweck gelten zu dürfen. Jede:r die/der sich selbst einen Zweck setzten kann, also autonom handeln kann, hat laut Kant als Zweck an sich behandelt zu werden und wird zum *Freiheitssubjekt*. Tiere dürfen bei Kant nur deshalb nicht misshandelt werden, weil die Gefahr besteht, dass sich das auf die Subjekte verrohend auswirken könnte. Diese Tatsache hat Balluch (2014) einer kritischen Prüfung unterzogen, wovon in dieser Schrift noch

berichtet wird.

Peirce liefert in seiner Semiotik den Ausgangspunkt, die Welt (wieder) als Entfaltungsgeschehen zu verstehen, eine Welt, in der alles Zeichen, in der alles relational verfügt ist. Die Auflösung der Substanz geschieht durch die Erkenntnis, dass Sein nur prozesshaft und in Wechselwirkung evoziert wird. Die Erkenntnis dass alles auf alles andere verweist – und letztlich auf das erste Zeichen, dass kein Zeichen mehr ist – also auf das Nichts.

Man kann eine Verwandtschaft von Peirce triadisch-relationaler Logik zu Derridas *Differance* erkennen. Die *Spur* ist ein *Aufschub* welcher genau dieses relationale Verweisen von Zeichen zu Objekten beschreibt, welche selbst wiederum zu Zeichen werden, so dass man nie beim *Signifikat* (dem „Objekt“ auf das das Zeichen verweist) ankommt – oder immer schon dort ist. Derrida nennt diese Konzeption der Realität auch *Schrift*, da in der geschriebenen Schrift die elaborierteste Form der Relationierung zu finden ist. Dennoch ist alles *Schrift*, ist alles relational verfügt – von Kulturen über Genome zu Kernfusionsprozessen.

An dieser Stelle soll die zu entwickelnde Ethik aus einer kritischen Auseinandersetzung mit einem der größten modernen Ethikentwürfe – Rawls „Theorie der Gerechtigkeit“ - entfaltet werden.

3.1 Die Notwendigkeit einer normativen Ethik

Die in den 60er und 70er Jahren vorherrschende geistige Strömung in der akademischen, angelsächsischen Philosophie war die der aus dem logischen Empirismus stammende analytische Sprachphilosophie. Wenn alle philosophischen Probleme jedoch nur sprachlicher Natur sind, bleibt kein Raum für eine substantielle Ethik. Einer der wichtigsten kontemporären Ethikentwürfe stammt von dem US-amerikanischen Philosophen John Rawls. Rawls versucht mit seinem Werk wieder zu einer normativen Vorstellung von Ethik zu gelangen, jenseits eines bloßen Gesamtnutzenkalküls, welches mit dem Utilitarismus die Ethik der damaligen akademischen Landschaft bestimmte. Der Utilitarismus hat keinen gehaltvollen Begriff des Guten oder Gerechten, denn im Einzelfall kann die Ungerechtigkeit oder das Schlechte geduldet werden wenn es zu einer Maximierung des Gesamtglücks führt. Rawls versucht dem eine Gerechtigkeitskonzeption entgegen zu stellen, die dem Einzelnen – gemäß seinem egoistischen Selbstinteresse – gewisse Freiheitsrechte – gemäß gewissen Grundsätzen – zugesteht, welche nicht mit einem Gesamtglück verrechenbar sind, sondern einen inhärenten Wert besitzen. Ob es ihm damit gelingt, einen substantiellen Gerechtigkeitsbegriff zu begründen, soll hier noch kritisch hinterfragt werden.

3.2 Die Unmöglichkeit des ethischen Relativismus

Der postmoderne Pluralismus scheint zu fordern, gegensätzliche Moralvorstellungen unbewertet nebeneinander koexistieren zu lassen. Ethischer Relativismus lehnt eine universelle Vorstellung des Guten ebenso ab, wie eine kulturunabhängige Moral (Ethos). An dieser Stelle soll das Wort an Günther Pöltner abgegeben werden, welcher sehr treffend zeigt, dass der ethische Relativismus in sich selbst widersprüchlich und somit eine inkonsistente Position ist:

„Der prinzipielle Gegeneinwand lautet jedoch, daß der ethische Relativismus in sich unhaltbar ist. Er kann seine Position nicht begründen. Mit der Feststellung kultureller Verschiedenheiten ist die Frage, welche Konsequenz aus dieser Beobachtung für die Praxis zu ziehen ist, noch nicht beantwortet – eine Frage, die deshalb unhintergebar ist, weil die Praxis unhintergebar ist: Wir können unser Leben nicht nicht führen und uns einer Stellungnahme zur Lebenspraxis nicht entschlagen. Für den ethischen Relativisten gibt es zwei Möglichkeiten einer Stellungnahme. Da wäre (1) die Urteilsenthaltung. Jede Ethosform [Moral F.R.] ist gleicherweise gültig, die Frage, welche von ihnen im Konfliktfall den Vorzug verdient und welcher von ihnen zu folgen ist, ist sinnlos, weil es eben

keinen Beurteilungsmaßstab gibt, an dem die Ethosformen – klarerweise die eigene eingeschlossen – gemessen werden könnten. Gleiche Gültigkeit bedeutet letztendlich Gleichgültigkeit. Die Entscheidung für oder gegen ein Ethos wird zur Sache dezisionistischer Willkür. Im Konfliktfall kann einzig und allein das Recht des Stärkeren entscheiden. Die Urteilsenthaltung hat keine Möglichkeit zwischen gerechter und ungerechter Machtausübung zu unterscheiden, bzw. die mit dem Recht des Stärkeren verbundene Willkür zu verurteilen. Will der Relativist die Willkür vermeiden, gerät er in einen performativen Selbstwiderspruch, weil er sich nolens volens auf eine allgemein gültige Norm, nämlich auf die Schutzwürdigkeit des Einzelnen vor fremden Übergriffen berufen muß. (2) Angesichts der Unmöglichkeit der Urteilsenthaltung läßt sich die Frage nach einem allgemein verbindlichen Beurteilungsprinzip nicht abwenden. Schließlich fragt es sich von wo aus die Relativität der Ethosformen überhaupt in den Blick kommen kann. Die Feststellung setzt ein selbst nicht mehr relativierbares Fundament voraus. Der Relativist kann seine Position nicht begründen. Er verlangt eine Urteilsenthaltung die er als Toleranz ausgibt, und stellt damit eine allgemein gültige, kulturübergreifende, für jedermann verbindliche Sollensforderung auf, deren unbedingte Verbindlichkeit er nicht mehr darlegen kann. Denn man kann ja fragen: Wieso soll ich tolerant sein? Wieso ist die Toleranzforderung nicht ihrerseits kulturrelativ? Und wenn eine Ethosform die Intoleranz anderen Formen gegenüber zu ihrem Inhalt hat, alle Ethosformen jedoch gleicherweise gültig sind, gerät der Relativist in das Dilemma, gegenüber Intoleranz tolerant sein zu müssen –

*vorausgesetzt er will sich selbst treu bleiben. Die Relativismusthese nivelliert den Unterschied von unbedingtem Anspruch und den jeweils situationsbedingten Formen, diesem Anspruch zu entsprechen. Ein Ethos steht unter dem Anspruch des unbedingt Guten, nicht aber ist es dessen Quelle.“*³

Zu (1) könnte man noch hinzufügen, dass der Widerspruch nur gilt, falls der/die Relativist:in die Konsequenz einer durch das Recht der/des Stärkeren geregelten Gesellschaft nicht tragen will. Dies wäre aber letztlich wieder eine übergeordnete ethische Norm, die begründet werden müsste.

3.2 Gerechtigkeit als Gerechtigkeit der Institutionen

Platon und Aristoteles verstehen die Gerechtigkeit als „erste Tugend der Institutionen“, fragen aber auch nach der Gerechtigkeit des Einzelnen, sowie nach dem Wesen der Gerechtigkeit. Für Rawls ist Gerechtigkeit in erster Linie eine Frage der Errichtung und Aufrechterhaltung gerechter Institutionen. Hier eröffnet sich das Motiv der Dialektik von Einzelner/m und Gesellschaft, die Frage ob gerechte Menschen eine gerechte Gesellschaft hervorbringen – oder gerechte Institutionen gerechte Menschen „erzeugen“. Institutionen schaffen den Rahmen der Möglichkeiten innerhalb einer

3 Günther Pöltner: Einführung in die Ethik, S.15-16, Studienbrief der Fernuni Hagen

Gesellschaft, weshalb restriktive Ordnungen dem Einzelnen viel Potential nehmen, bzw. diese dieses unterdrücken könne. Die Nutzung der Potentiale obliegt wiederum der Einzelnen/ dem Einzelnen und zugleich konstruiert jede/r Einzelne über ihr/sein Verhalten die gesamte Gesellschaft mit.

Man kann von einer dynamischen Wechselwirkung ausgehen, der Impuls liegt beim Einzelnen und Veränderung wirken dann wieder auf die Möglichkeitsräume der Gesellschaftsstruktur zurück. Die Verantwortung darf weder auf den Einzelnen abgeschoben werden, womit die Politik verleugnet substantielle strukturelle Veränderungen bewirken zu können. Noch darf die/der Einzelne sein eigenes Handeln auf die Umstände abschieben, da wir zumindest in der westlichen Welt abseits der Sachzwänge einen sehr großen Freiraum haben über unser Handeln und Nicht-Handeln zu entscheiden. Sehr deutlich wird das am Beispiel des Konsums. Ob wir wirklich Tierprodukte konsumieren, obwohl wir zumindest latent über das Ausmaß der Grausamkeit und Gewalt Bescheid wissen, entscheiden wir selbst – auch wenn es an der Politik wäre diese Grausamkeit zu verbieten.

Rawls stellt durchaus auch Forderungen an die/den Einzelne/n. Seine Konstruktion beansprucht für sich prinzipiell den Gerechtigkeitssinn der/des Einzelnen zu fördern und verlangt zugleich eine aktive Mitwirkung an der „Res publica“ Auf diesen Punkt wird im Rahmen des Versuchs einer kosmo-

semiotischen Ergänzung zu Rawls noch einzugehen sein.

3.3 Der Urzustand als Diskursraum

Wie sieht nun Rawls Konzept einer gerechten Gesellschaft aus? Seinen Ausgangspunkt bildet ein Gedankenexperiment, welches die bisherigen Vertragstheorien (Hobbes, Rousseau) auf ein abstrakteres Niveau heben soll. Nicht ein (historischer) Naturzustand bildet den Ausgangspunkt der Überlegungen, sondern ein hypothetischer Urzustand, in welchem sich die Menschen als Vertragspartner hinter einem „Schleier der Unwissenheit“ versammeln. Wie Ottfried Höffe angemerkt hat, müsste dies eine *intergenerationale* Versammlung sein, um die Interessen zukünftiger Generationen miteinbeziehen zu können. Die Vertragspartner wissen in diesem Urzustand nichts über ihre zukünftige Stellung in der Gesellschaft, d.h. ihre soziale Position, ihre kognitive und emotionale Ausstattung, ihre Talente und Interessen.

In diesem Zustand müssten sie sich auf eine Grundordnung der Gesellschaft einigen, wobei weder moralische Überlegungen noch Ideologien, noch eine bestimmte Vorstellung des Guten eine Rolle spielen dürfen. Maßgeblich ist allein das *aufgeklärte egoistische Selbstinteresse*.

Rawls argumentiert, dass es in so einer Situation zu einer

Einigung auf gewisse Gerechtigkeitsgrundsätze kommen würde, wobei die von Rawls vorgeschlagenen aus einer Liste ausgewählt und den

- a) egoistischen
- b) utilitaristischen
- c) intuitionistischen
- d) Mischformen

Standpunkten vorgezogen würde.

Der 1. Gerechtigkeitsgrundsatz (GKGS) lautet: 1) „Jedem steht das größtmögliche Paket an Grundfreiheiten zu, die mit den Grundfreiheiten aller vereinbar sind.“

Der 2. Gerechtigkeitsgrundsatz (GKGS) lautet in der elaboriertesten Form:

2a) „Gesellschaftliche Ungleichheiten müssen unter Berücksichtigung des allgemeinen Spargrundsatzes so beschaffen sein, dass sie den Schlechtestgestellten am meisten zu nutze kommen.“

2b) „Sie müssen mit Ämtern verbunden sein, die jedem in gleicher Weise offen stehen.“

Dabei genießt der 1. GKGS „lexikalischen Vorrang“ vor dem 2. - was soviel heißen soll, als dass, nach Rawls, Grundfreiheiten nur auf Grund von anderen Grundfreiheiten beschränkt werden dürfen. Koller wendet hier ein, dass einerseits die theoretische Offentheit von Ämtern von einer Faktizität der

gesellschaftlichen Verhältnisse unterlaufen wird, und die Führungsposition von Wirtschaft und Politik nur einer sozial besser gestellten Elite tatsächlich offenstehen. Zudem bedürfe es zur Sicherung der Grundfreiheiten materieller Mittel, weshalb nicht immer ein Vorrang von GKGS 1 über GKGS 2 gegeben sein kann. Pogge weist demgegenüber darauf hin, dass Rawls in seinem späteren Werk „political Liberalism“ einen dritten Gerechtigkeitsgrundsatz einführt der noch über GKGS 1 und GKGS 2 steht – und zwar, dass die Grundbedürfnisse einer/s jeden Einzelnen soweit gedeckt sein müssen, dass die Grundfreiheiten auch verstanden und genutzt werden können.

Rawls geht davon aus, es gäbe für jeden Menschen 3 höherwertige Interessen:

- 1) Interesse einen Gerechtigkeitssinn auszubilden.
- 2) Interesse eine Konzeption des Guten zu bilden
- 3) Interesse beim Verfolgen von Zwecken Erfolg zu haben

Zu dem geht er in seiner Begründung des Gerechtigkeitskonzepts von der Methodik der Entscheidungstheorie aus, und gibt an, die Vertragspartner würden sich im Urzustand gemäß der „MaxMin“-Regel entscheiden – d.h. diejenige Position bevorzugen, die ein Maximum für die schlechtmöglichste Position herausholt. Koller wendet hier ein, dass die „MaxMin“-Regel äußerst konservativ ist und einer Präferenz für Sicherheit entspricht. Vor allem das 3. Interesse korrespondiert mit Rawls

Vorstellung, wonach ein aufgeklärtes egoistisches Selbstinteresse zu einem Regulativ für die Entscheidungsfindung im Urzustand werden kann.

Bevor auf diesen Punkt näher eingegangen wird, sollen noch einige Einwände aus dem Diskursfeld um Rawls Ethik präsentiert werden.

3.4 Kritik

An dieser Stelle werden verschieden Positionen aus der Fachliteratur aufgeführt, die kritische Argumente gegen Rawls Konzeption eingebracht haben, um daraufhin noch einen Schritt weiter aus den Voraussetzungen auszusteigen. Dieser Abschnitt ist sicherlich eher für Leser:innen interessant, die schon einmal mit dem Diskurs über Rawls Ideen in Berührung waren. Falls die genaueren argumentativen Wendungen über die Theorie der Gerechtigkeit nicht von Interesse scheinen, dann mag es sinnvoll sein, direkt zu Kapitel 3.5 zu springen.

Maus wendet gegen Rawls Konzept ein, dass die Gerechtigkeitsgrundsätze zu unhintergehbaren Prinzipien werden, die keinem demokratischen Diskurs mehr unterliegen. Dabei würde die Interpretation der GKGS den politischen Eliten obliegen, womit die Türe für Missbrauch und Korruption der (Wert)Vorstellungen von Rawls geöffnet wäre.

Höffe setzt dem entgegen, dass Herrschaft immer eine Limitierung braucht und ein positivistisches Demokratieverständnis (demokratische Entscheidung = unfehlbar) mithin zumindest auf ein gerechtigkeitssubidiäres Demokratieverständnis (Demokratie auf Gerechtigkeit verpflichtet) zu prüfen sei. Auch wenn Maus mit Habermas von einer „Gerechtigkeitsexpertokratie“ spricht, könnte man Höffe folgen, der Rawls Standpunkt ins Spiel bringt, seine GKGS seien das Ergebnis eines „reasoning of fellow citizens“. Denn Rawls geht ja davon aus, dass die Menschen in der Position der Unparteilichkeit sich auf seine GKGS einigen würden.

Zudem kritisiert Maus Rawls Konzept sei insofern tautologisch, als die Vorstellung der gerechten Gesellschaft derart in die Konstruktion des Urzustandes einfließt, dass sie diese Vorstellung auch wieder hervorbringt. Rawls selbst sah in seiner Vorgehensweise eine Verallgemeinerung des kantschen Imperativs auf die gesamte Gesellschaft. Jedoch tritt bei ihm die/der Einzelne nicht als moralisch autonomes Freiheitswesen, sondern als ökonomisch-rationale Nutzenberechnungsmaschine auf.

An diesem Punkt schließt auch die Kritik von Kersting an, welcher angibt, Rawls hier Versatzstücke der beiden modernen Leitrationalitäten mischt. Einmal ökonomische Rationalität, dann wieder ein moralisch-autonomer Vernunftbegriff wie bei Kant. Manchmal scheint es, als wäre Rawls bemüht, sein

ökonomisches Nutzenkalkül mit einem Netz aus kantscher Autonomie wieder einzufangen, was auch durch die Einführung der „natürlichen Pflichten“ zum Ausdruck kommt.

Das Problem, auf welches Kersting hier hinweist – dass mit einem ökonomischen Nutzenkalkül kein substantieller Freiheitsbegriff zu begründen ist – kann als Ausgangspunkt einer Konzeption genommen werden, welche den Kern der Rawlschen Rechtfertigung neu denkt, ohne in weiten Teilen seine Konsequenzen im Sinne eines egalitären Liberalismus aufgeben zu müssen, dabei jedoch hoffentlich einige der Aporien entkräftet.

3.5 Versuch einer kosmo-semiotischen Dekonstruktion

3.5.1. Bezug als ethische Grundgröße

Bevor an dieser Stelle mit einer konstruktiven Dekonstruktion von Rawls Konzeption begonnen werden kann, soll Christian Eigners Konzept noch einmal rekapituliert, und für einen ethischen Ansatz dienstbar gemacht werden. Eigner geht von einer Grundgröße im Universum aus die sich „Bezug“ nennt, etwas Relationen Bildendes; universell wirksamer Bezug bezieht sich zu Beginn zunächst auf sich selbst wodurch so etwas wie Granulare – und mit ihnen Raum (und Zeit) – entstehen. Diese Granulare beziehen sich über den Bezug aufeinander und Formen Tendenzen, strukturierte Prozesse die

sich semiotisch als die Entwicklung der Peirce'schen Zeichenklassen deuten lassen. Das Universum ist also Entfaltung von Bezug. Ikon-Strukturen beziehen sich aufeinander, da ihre Tendenz-Folgen eine gewisse Ähnlichkeit aufweisen, was auf der Alltags-Ebene der Ähnlichkeit eines Fußgängers mit dem Ampelmännchen entsprechen würde. Index-Strukturen werden zum Relais verschiedener Tendenz-Fortschriften die Eigner auch „Kontinuierlichkeiten“ nennt. Auf der Alltagsebene entspricht einem Index ein Wetterhahn der den Wind anzeigt. Symbole sind, laut Eigner, eigentlich Bewegungen in und zwischen Kontinuierlichkeiten und entsprechen auf der Alltagsebene Strukturen (Bewegungen), die verschieden Ikon-Index-Strukturen verknüpfen. So etwa ein Argument auf sprachlicher Ebene. Das Symbol stellt die höchste Form der Bezugsentfaltung unter Selbstbezug dar.

Alles ist Entfaltung von Bezug. Man kann auch mit Peirce den Zustand vor dem Urknall das *Nichts* als Zustand größtmöglicher Potentialität ansehen, welches seit dem Urknall in evolutionärer Entfaltung dem Zustand vollkommener Wahrheit und Manifestation zustrebt. Für die Ursache des Urknalls liefert Peirce eine elegante wie intelligente Begründung: Wenn alles **möglich** und nichts **real** ist, ist es **möglich** das ETWAS entsteht. Die Wahrscheinlichkeit dass in einem Zustand ohne Zeit geschieht ist sogar gleich 1. Doch das ist hier nicht wesentlich, wesentlich ist der Gedanke, dass Bezug sich seit Anbeginn der Zeit entfaltet, und dass wir als Menschen als *Medium* des Bezugs dazu beitragen. Symbolische

Entfaltung ist in dieser Logik „gut“ da sie einer vollständigeren Entfaltung des dem Universum innewohnenden Potentials entspricht als die anderen Bezugsformen.

Pöltner spricht von einem *Anspruch* welchen eine Situation an uns stellt, dem *Anspruch* eines Menschen, eines Tieres, einer Pflanze oder von unbelebter Materie. Diesen Kategorien entsprechen nach Pöltner unterschiedliche *Seinsweisen*, welche wir zunächst erkennen und verstehen müssen, bevor wir der Situation gerecht werden können. Verstehen wir die grundlegende Bewegung als Bezugsentfaltung, gelangen wir vielleicht zu einer Grundhaltung, die Respekt, Achtung und Achtsamkeit hervorbringt. Wenn auch alles Bezugsentfaltung ist, kann der Anspruch eines Tieres an uns ein anderer sein, als der eines Steines. Da zwar ontologisch die selben Prozesse ablaufen, der Selbstvollzug eines Steines sich aber von dem eines Tieres unterscheidet. Die Grundhaltung ist entscheidend, um die in der Situation gegebenen Ansprüche *vernehmen* zu können.

3.5.2 Ikon – Index – Symbol

Für den nächsten Schritt bedürfen wir noch der genaueren Klärung des Zeichen-Konzepts, welches auf Pierce zurückgeht. Peirce teilt das Zeichen in drei Zeichenklassen ein: Ikon, Index und Symbol.

Ein Ikon bezieht sich als Zeichen auf sein Objekt in dem es eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Objekt aufweist. (Ampelmännchen auf Fußgänger). Seine Seinsweise ist die des unmittelbaren Anzeigens, eine EIN-Relation. Das bloße innere Erscheinen eines Sinneseindrucks, wie eine z.B. einer Farbe, hat die Qualität eines Ikons da das „ROT“ zunächst nichts anderes vermittelt als sich selbst.

Ein Index ist ein Relais, welches sogenannte Kräfte mit Objekten verbindet. Bzw. dient ein Index als Schnittstelle mehrerer Ikone, und wo Bezüge zwischen Ikonen entstehen wirken die aus der Bezugslogik entstehenden „Kräfte“. (Wetterhahn der den Wind anzeigt). Der Index ist eine ZWEI-Relation. Er ist Schnittstelle, der Wetterhahn (selbst ein Ikon) ist zugleich ein Index, denn er zeigt den Wind (als Ikon) an, da es eine existentielle Verbindung der Bewegung des Windes und der Bewegung des Wetterhahns (als „Kraft“) gibt.

Das Symbol besteht nun aus der Gesamten DREI-heit von Zeichen, Objekt und Interpretanten. Ein Wort der deutschen Sprache ist ein Symbol, da es als Zeichen auf sein Objekt verweist in dem es auf eine Gesetzmäßigkeit (in diesem Fall eine gesellschaftliche Konvention) zurückgreift. Ein Wort als graphisches Bild ist selbstverständlich auch ein Ikon. Ein Wort kann auch Index sein, wenn etwa der Ausspruch „Schau dort!“ zu einer Bewegung des Gegenübers führt. Bzw. auch in dem Sinne, dass jedes ausgesprochene Wort das Gegenüber dazu

anregt als „Sinneinheit“ interpretiert zu werden. Dies allerdings über die Vermittlung einer allgemeinen Gesetzmäßigkeit (hier den sprachlichen Normen). Eigner interpretiert ein Symbol als Bewegung durch oder zwischen verschiedenen Kontinuierlichkeiten. Diese Bewegung könnte als Ausdruck einer solchen Gesetzmäßigkeit verstanden werden. Ein Symbol kann Verknüpfungen zwischen Ikonen und Indizes aktivieren und so Bedeutungsgeschehen evozieren. Es ist die vollständigste Entfaltung einer Zeichenstruktur, die mit dem grundlegenden Wirken des Bezugs in der Welt angelegt scheint. Zumindest in der folgerichtigen Entwicklung des postulierten Konzepts scheint eine Entfaltung zu mehr „Symbolhaftigkeit“ das universelle Telos zu sein.

3.5.3 Semiologie der Moral

Eine These die hier in Anschlag gebracht wird ist, dass die Begriffe „Gut“ und „Böse“ auf der kosmo-semiotischen Ebene als volle Entfaltung von Potentialen, bzw. Beschränkung und Abbruch von Kontinuierlichkeiten verstanden werden können. Dies setzt natürlich so etwas wie eine universalistische Moral voraus, was aber nicht anstößig scheint, wenn man bedenkt, dass in diesem Entwurf, letztlich der Mensch und die Gesellschaft nichts anderes sind als ein Bündel von Prozessen (Kontinuierlichkeiten) welches nach Entfaltung strebt.

Töten bedeutet das Kontinuierlichkeitsbündel, das einen

Menschen darstellt, zu „beenden“, Lügen „beenden“ menschliche Beziehungsstrukturen, Stehlen „beendet“ gesellschaftliche Beziehungsstrukturen. All dies wird gemeinhin als „böses“ Verhalten betrachtet. Als „gut“ hingegen was in „mutual help“ (gegenseitiger Unterstützung) Entfaltung ermöglicht.

„Gut“ ist also volle Entfaltung, oder alles was zu voller Entfaltung beiträgt. Mag eine reine Melodie auch auf der ikonisch-indexikalischen Ebene (also im Sinne einer Sinnesqualität die in uns eine „Stimmung“ erzeugt) wirken, vermag sie dennoch den/die Hörer:in in eine Interpretanten-Position zu versetzen, die im *Bedeutungsvollzug* eine symbolische Entfaltung ermöglicht. (Das heißt, diese Melodie kann in uns eine Bedeutung evozieren, die eine sinnhafte Rolle im Erleben des Weltganzen einnimmt). Wesentlich sind die Bezüge die in ein materielles Relikt eingehen. Sei es ein Schuh, ein Fleischersatzprodukt oder ein Lied.

Dass ein symbolischer Bezug mehr Wahrheit ans Licht bringt als ein ikonischer oder indexikalischer Bezug, muss noch weiter begründet werden. In der Sprache lassen sich für die Kategorien Ikon, Index und Symbol die Entsprechungen Begriff, Proposition und Argument aufführen. Ein Begriff alleine ist in einem banalen Sinn immer „wahr“, insofern indem er auf eine Kontinuierlichkeitsstruktur verweist. Ein Begriff alleine verfügt über keinen eigentlichen Wahrheitswert. „Rot“

ist die Stellvertreterin einer Qualität und somit „wahr“ in dem Sinne, das es etwas Seiendes anzeigt.

Eine Proposition kann wahr oder falsch sein. „Tiere können leiden.“ Der logische Empirismus lässt hierbei nur solche Sätze zu, die grundsätzlich empirisch überprüfbar sind. „Das Universum ist Bezugsentfaltung“ ist kein unmittelbar empirisch überprüfbarer Satz, da sich gewisse Konzepte als *Interpretation* des Erlebens verstehen. Eine andere Herangehensweise an die Zulässigkeit von Sätzen wäre die Forderung, dass Sätze sich mit den Tatsachen der Welt und dem inneren und äußeren Erleben der Einzelnen kohärent und widerspruchsfrei in Einklang bringen lassen müssen. Eine Herangehensweise für die sich auch Whitehead ausgesprochen hat.

Nun, um den Faden wieder aufzunehmen, ist eine Proposition wahr oder falsch und betrifft *eine* Tatsache in der Welt.

Ein Argument ist nun in einem tieferen Sinn wahr, da es über die Strukturen spricht, die diese Tatsachen *verknüpfen*. Es sagt in einer tieferen Ebene etwas über diese Welt aus. Betrachten wir noch einmal ein Beispiel:

Proposition: „Veganismus ist eine reine Ernährungsform“

Argument: „Veganismus ist eine antidiskriminative Haltung, da anerkannt wird, dass Gewalt in verschiedenen Formen auftritt und allen diesen Formen der selbe Mechanismus der Abwertung des „Nicht-eigenen“ zugrunde liegt. Wer Tieren Rechte zuerkennt, sie zugleich z.B. queeren Menschen aberkennt, ist in seiner Position inkohärent und inkonsequent.“

Wir sehen, dass Argumente niemals endgültige Wahrheit für sich beanspruchen, sondern sich in einem Diskurs immer weiter der Wahrheit annähern können. Dennoch wird hoffentlich auch deutlich, dass Argumente, und somit die symbolische Form der Entfaltung eine tiefere Ebene der Wahrheit abzubilden in der Lage sind als Ikone und Indizes.

3.5.4 Gutes als Maß, in Grenzen der Gerechtigkeit

Somit kommt man zu einem substantiellen Begriff des „Guten“, der jedoch im Gegensatz zu Aristoteles nicht inhaltlich bestimmt, sondern rein formal ist. Volle Entfaltung kann ein philosophischer Gedanke ebenso sein wie ein mit Hingabe gefertigter Schuh oder ein aus tiefem Erleben stammendes Gedicht.

Wenn man davon ausgeht, dass Gerechtigkeit etwas mit Verteilung zu tun hat, muss zunächst geklärt werden, was denn verteilt werden soll. Warum wird Freiheit gewollt? Was ist der Wert und das Motiv dafür? Die Konzeption des Guten muss der Gerechtigkeitsvorstellung insofern vorausgehen.

Volle Entfaltung ist „gut“. Lässt sich jenseits der phänomenal-empirischen Ebene für diese Behauptung noch ein Argument finden? Die Frage ist, von welchem Standpunkt man ausgehen möchte. Von einem absoluten Standpunkt aus gibt es weder

„gut“ noch „schlecht“, denn das Absolute transzendiert dichotome Kategorien.

Es gibt allerdings zwei Spuren. Eine führt die Annahme ein, dass Bezugsentfaltungsgeschehen Wahrheitsgeschehen ist (Sein = wahr), und schreibt einer vollen (symbolischen) Entfaltung einen volleren Wahrheitsvollzug zu, als einer rein ikonisch-indexikalischen Entfaltung. Hierin steckt die Annahme von der Kongruenz des Wahren mit dem Guten.

Was heißt dies auf alltäglicher Ebene? In einer Begegnung von zwei Menschen kann die Kommunikation auf der ikonisch-indexikalischen Ebene verbleiben oder symbolisch-argumenthaft werden. Ikonisch wäre ein bloßes nachsprechen dessen, was die/der andere gesagt hat. Indexikalisch wird es dann, wenn es zu einer existentiellen Reaktion meinerseits führt die angezeigt wird. Also im Sinne von A: „Welt macht mich traurig“, B: „traurig...“ Wobei der Tonfall von B schon sehr entscheidend ist. Sagt B „traurig...“ in einem traurigen Tonfall wären wir bei einem indexikalischen Mit-Schwingen, sagt B es fragend, geht es schon in eine Symbolische Interpretanten-Rolle über, da die weitere Entfaltung des Gespräches angeleitet wird. Sagt B etwas wie: „Ja, ich kann das verstehen, die Welt ist ein grausamer Ort, aber was genau macht dich denn traurig?“, befindet B sich in der Interpretanten-Rolle, die den Index von A aufnimmt, mit einer größeren Struktur relationiert und die weitere Entfaltung des Gespräches zulässt.

Wir sehen, dass die letzte Variante des Gespräches eine tiefere Schicht der Wahrheit zulässt als ein bloßes „traurig...hm.“

womit das Gespräch abbrechen könnte. Gleiches gilt nicht nur für sprachliche Kommunikation, sondern Entfaltung kann auch über Handlungen geschehen, die aber wiederum auch als Zeichen verstanden werden können. Bsp.: Ich habe das Gefühl eine Entschlackung täte meinem Körper gut. Nun gibt es die Option über Amazon ein Präparat zu bestellen, in der Apotheke Kräuter zu kaufen, oder spazieren zu gehen und Löwenzahn und Brennesel zu pflücken. Von der Entfaltung in der Welt und den involvierten Prozessen, scheint dritte Option näher am Wahrheitsgeschehen zu liegen, da der Bezug unmittelbar zwischen mir und der Welt liegt und ich selbst direkt in die Rolle des Interpretanten meines Bedürfnisses schlüpfe.

Die zweite Spur ist tatsächlich doch phänomenologisch zu finden, wenn wir davon ausgehen, dass wir volle Entfaltung als gut *erleben*, weil wir selbst Prozesse sind die sich entfalten, und so an der kosmischen Evolution teilhaben [Stoisch: Gut = mit dem Ätherlogos in Einklang]. Also, wir *selbst sind* Prozessbündel die ihre höchste Verwirklichung in der symbolischen Interpretantenebene erfahren. Wir kennen dies aus der Liebeserfahrung, wenn wir die/den andere/n so wahrnehmen und annehmen wie sie/er wirklich ist, und von diesem Punkt aus uns in eine Relation setzen, die unseren tiefsten inneren Prozessen entspricht. In der/dem anderen erfahren wir die Aufgehobenheit im Universum – das heißt wir setzen uns über die/den andere/n mit dem Gesamtprozess in Relation, und zwar nicht, indem wir emotional verschmelzen,

sondern indem wir uns im Verhältnis zum Ganzen erfahren.

Bei Rawls spielt die Frage der Gerechtigkeit die zentrale Rolle. Was kann also in einer Logik des Primat des Bezugs die Gerechtigkeit bedeuten?

Gerechtigkeit würde bedeuten, jedem Menschen als Prozessbündel die gleichen Chancen auf Entfaltung seiner Potentiale einzuräumen. Die Prozessbündel können ihre Wirksamkeit nur in wechselseitiger Relationierung entfalten – und keinerlei Entfaltung ist in sich wertvoller als andere. Was auch zur automatischen Berücksichtigung von Prozessen aus Umwelt, Fauna und Flora führt, da die selbe Entfaltung im Mensch, wie im Tier, der Pflanze und in unbelebter Materie wirksam ist. Dies führt zu einer Erweiterung des universellen Gerechtigkeitsgrundsatzes wie er sich auch bei Rawls findet:

Von: Gerechtigkeit heißt, dass jeder die gleichen Chancen hat seine Zwecke frei zu setzen.

Zu: Jedem Akteur (Umwelt, Tiere, Menschen) steht das selbe Recht auf Entfaltung seiner/ihrer Potentiale zu.

Graphik

Aus dem Primat des Bezuges folgt, wenn alle Entfaltung den gleichen Wert besitzt, unmittelbar die Wahrung der Freiheitssphären und damit der Kern der Idee der Menschenrechte. Tatsächlich erkennt man bei einem Studium

der kant'schen Ethik, dass aus der Idee der Freiheitssphären und dem Menschen als Freiheitswesen das Recht auf körperliche und seelische Unversehrtheit folgen. Damit verbunden sind Rechte auf Wohnen, Nahrungsmittelversorgung, Rechtssicherheit, Folter- und Gewaltverbot, sowie Recht auf medizinische Versorgung. Aus dem Recht seine Zwecke frei setzen zu können (solange mit den Zwecken anderer vereinbar) folgen sämtliche weiteren Menschenrechte wie Arbeitsrechte, wie ein Recht auf soziale Teilhabe und Mitwirkung am politischen Prozess. Die ersteren sichern die Basis der Entfaltung die zweiten ermöglichen die Bezugsentfaltung in der Gesellschaft.

Wo das Primat des Bezugs über Kant hinausgeht, sind die Tier-, Pflanzen- und Umweltrechte. Denn Entfaltung ist eben nicht auf den Menschen beschränkt. Balluch (2014) entwickelt die Ethik Kants weiter, indem er den Begriff der Autonomie (auto = selbst, Nomos = Gesetz – Autonomie = Selbstgesetzgebung) auf Tiere ausdehnt und den Begriff „rational“ bei Kant durch „bewusst“ ersetzt. Denn seiner versierten Argumentation folgend verfügen Tiere (laut ihm zumindest Wirbeltiere und Kopffüßer) wissenschaftlich gesichert über ein Bewusstsein im Sinne eines *Selbsterlebens* und eines *In-der-Welt-seins*, welches ihnen ermöglicht bewusste Entscheidungen zu treffen, die ihren Affekten widersprechen. Auch wenn ihr Denken eher emotional als abstrakt-begriffllich funktioniert, seien sie in der Lage soziale Regeln, die sie sich autonom gegeben haben über

eine momentane Lustbefriedigung zu stellen.

Bei allem Widerstand gegen den Anthropozentrismus bleibt bei Balluch dennoch das Bewusstsein das entscheidende Merkmal, um die Rechte eines Tieres zu begründen. In diesem Punkt folgt er Kant, wenn er schreibt, dass (bewusste) Tiere am Reich der Zwecke teilhätten – da sie sich selbst Zwecke setzen können – und daher nicht (rein) als Mittel zum Zweck, sondern als Zweck an sich behandelt werden müssten.

Bei aller Befürwortung der Autonomie der Tiere, stellt sich die Frage, ob ein Ethikentwurf nicht noch radikaler an der Wurzel des Anthropozentrismus rühren kann und sollte. Denn Bewusstsein ist genau das Merkmal, dessen wir uns als Menschen rühmen und welches wir (scheinbar) in der höchst entwickelten Form besitzen. Dies zum Kriterium der Autonomie zu machen wirft zugleich das Problem auf, wie mit Tieren umgegangen werden darf und soll, die nicht im Sinne Balluchs „bewusst“ sind. Sind Insekten dann reiner Willkür ausgesetzt? Von Eigner stammt wiederum der Ansatz, dass „Bewusstsein“ als reines Bezugsphänomen universell zu denken ist, und überall dort auftritt wo der triadische Bezug voll entfaltet wird. Was wiederum nicht auf Menschen, aber auch nicht auf Säugetiere, Wirbeltiere und Kopffüßer beschränkt ist.

Das, was wir „Bewusstsein“ nennen, ist vielleicht nichts anderes als das „Zwischen“ die „Differance“ Derridas, der Bezug selbst, der in jeder Relationierung mit-enthalten ist und

somit zwischen Atomteilchen genauso existiert wie zwischen einer Pflanze und der Sonne und einer Kuh und einem Löwenzahn. Der einzige Unterschied zum Menschen, ist dass der Mensch ein phonemisch-graphemisches Zeichen für den Bezug zu finden in der Lage ist, was aber nur einer Evolution des Bezugsgeschehens entspricht, an welcher der Mensch eben Anteil hat. Sich aus diesem Grund über andere Prozesse und ihre Entfaltung zu stellen ist jedoch vollkommen vermessen, da es nicht der *Verdienst* der Menschen ist, zu solch einer Symbolisierung in der Lage zu sein, und dass es der BEZUG ist, der dies ermöglicht, und dieser Bezug eben in ALLEN Prozessen gleichermaßen wirksam ist.

Tatsächlich könnte der Umgang mit Tieren, Pflanzen und Dingen ein *miteinander* sein, in der Erkenntnis, dass ausnahmslos alles im Universum an der Entfaltung des Universums teilhat.

Es mag eine vordringliche Aufgabe sein die Massenvernichtung der Tiere, welche aus Profitgier und Lustbefriedigung geschieht, zu beenden, bevor man sich der Ausbeutung der Böden und Wälder und Verschmutzung der Gewässer zuwendet. Es stellt sich nur die Frage nach dem Kern des Denkens, welches diese unterschiedlichen Phänomene hervorbringt – und ob nicht ein Zusammenhang zwischen Menschenrechten, Umweltrechten, Pflanzenrechten und Tierrechten besteht, wobei es inkonsequent (wenn auch aus politisch-strategischen Gründen vielleicht gerechtfertigt) wäre

nur für einen der Bereich zu plädieren.

Sämtliche Ismen, wie Rassismus, Ableismus, Sexismus, Speziesismus, Homo- und Transphobie aber auch die Ausbeutung der Pflanzenwelt und Umwelt, basieren auf einem Denken, dass gewisse Prozesse oder Prozessbündel als höherwertig gegenüber anderen versteht. Um zu einem wirklich diskriminierungsfreien Denken zu gelangen, bedarf es vielleicht der Anerkennung, dass *alles* Entfaltung ist, und daher auch ein Recht auf diese Entfaltung hat – im Sinne eines Wahrheitsgeschehens das weit über den Menschen hinausreicht.

Dass Tiere bewusste (im Sinne Balluchs) und leidensfähige Wesen sind, steht nach heutigen wissenschaftlichen Kenntnissen außer Frage. Es ist also moralisch verwerflich zum Tierleid beizutragen. Aus der Perspektive des Primat des Bezugs ergibt sich dies schon vor der Frage des Leidens. Denn Tiere streben nach Entfaltung und haben einen Willen zum Leben. Selbst in dem hypothetischen Fall, dass sie ein rein glückliches Leben geführt haben, brechen wir ihre Kontinuität ab (durchgängig weit vor der eigentlichen Lebensdauer des Tieres) und zwar entgegen dem ihnen innewohnenden Potential. Jetzt könnte man einwenden, dass wir das bei Pflanzen ja auch tun. Bis zu einem gewissen Grad stimmt das, wir machen Pflanzen zu einem Mittel für unsere Zwecke. Nur Pflanzen leiden nach heutigem Stand der

Wissenschaft nicht in dem Sinn in dem Tiere leiden, und sie Sterben auch nicht, wenn man ihre Früchte erntet. Pflanzen gegen ihre natürlichen Potentiale zu behandeln und ohne Notwendigkeit an ihrer Entfaltung zu hindern, scheint aber in der Bezugslogik genauso falsch, wie einen Hammer mutwillig zu zerbrechen. Bzw. mag man hier noch einmal differenzieren und das Erleben einer Pflanze höher einstufen, als das eines unbelebten Dinges. Doch darum geht es nicht, denn es geht um einen grundlegenden Respekt vor der Bezugsentfaltung. Da wir uns materiell ernähren *müssen*, stellt sich die Frage wie wir dies tun, und dabei die Entfaltung anderer Prozesse *geringstmöglich* behindern. Leben ist Kooperation und bis zu einem gewissen Grad auch Konkurrenz. Selbst der Akt des Bodenpflügens hat ein Moment der Gewalt. Um aber nicht in einen Sinnloskeitsdiskurs zu verfallen, sollte man sich vor Augen halten, dass die Gewalt die wir auf gewisser Ebene notgedrungen ausüben, durch unsere Handlungen in der Welt und im Umgang, den wir in unserem persönlichen Umfeld mit Dingen, Pflanzen, Tieren und Menschen haben eine Transformation erfahren kann. Man kann nicht leben ohne Leid zu verursachen, aber man kann leben und Wahrheitsentfaltung in die Welt bringen und so Entwicklungen anstoßen, die zu weniger Gewalt in der Welt führen.

Tiere haben eine komplexere Entfaltungsmöglichkeit als Pflanzen, begründet in ihrem Nervensystem und der Möglichkeit zu fühlen, die Welt zu erfahren und zu kommunizieren. Letztlich, könnte man behaupten, gehört es

sogar zur Entfaltung des Apfels, dass er gegessen wird. Lediglich würde die Ausscheidung mit den Samen wieder in die Erde gehören und nicht in ein Abwassersystem.

Auch die Umwelt hat Potentiale der Entfaltung, die ein Recht auf Verwirklichung haben. Dies wirklich anzuerkennen, und nicht nur aus Selbstinteresse die Umwelt zu schützen, fordert eine maximale Ent-Zentrisierung des Menschen in Bezug auf die Ethik. Bezug steht im Mittelpunkt und nicht der Mensch, der sich somit nicht gegen das Tier abgrenzen muss, wie Balluch (2005) es beschreibt, sondern der damit erkennt, dass die Prozesse, die ihn als Menschen ausmachen im gesamten Universum wirksam sind. Dies kann hoffentlich dazu beitragen die Arroganz zu nehmen, mit welcher sich der Mensch an die Spitze der Natur stellt und Tiere misshandeln, abschlachtet und ausbeutet, wie er auch in der industriellen Landwirtschaft die Böden und die Umwelt ausbeutet und misshandelt. Und auch die unbelebten Gegenstände werden in unserer Gesellschaft nicht gemäß ihrem intrinsischen Wert behandelt.

Die *Sollbruchstelle* ist das Paradebeispiel für einen Umgang mit der Welt, die einer Profitlogik unterworfen ist, und das Primat des Bezuges vom Primat des Profits unterdrückt wird. Aber was ist Profit? Es ist die Sucht nach Beschleunigung und Anhäufung von scheinbarer Sicherheit. Wenn man so will ein Götzendienst und ein Liebesersatz. Aus der Angst nicht genug zu bekommen erwächst die Gier immer mehr haben zu müssen und mehr haben zu wollen. Profit funktioniert nur, in dem

gewisse Prozesse nicht zu ihrem Recht kommen und ist daher nicht mit dem Primat des Bezugs vereinbar. Nicht dass es falsch wäre Gewinne zu machen, denn in Tauschverhältnissen können auch Ideen, die Entfaltung fördern, vom Markt belohnt werden. Sobald es aber in diesem Verhältnis rein um den Profit geht, geht die Bezugsentfaltung verloren.

3.5.5 Führt das Primat des Bezugs zu einer utilitaristischen „Gesamtentfaltungsoptimierung“?

Man könnte an dieser Stelle einwenden, dass die Priorisierung des Bezugs zu einer „Gesamtentfaltungsoptimierung“ führe, die im Sinne des Utilitarismus bereit wäre verschiedene „Entfaltungen“ gegeneinander aufzurechnen. „Dies geschieht nicht wenn man bedenkt: 1) Wie dynamisch das Feld der Entfaltung ist, sodass die Auswirkungen der Beschränkung eines Prozesses zur Erhöhung einer „Durchschnittsentfaltung“ nicht vorausgesagt werden können, 2) auch die wechselseitigen Interdependenzen der Prozesse verbieten ein solches Vorgehen; und 3) Jede Entfaltung ist gleich-wert-ig weshalb nicht das Leid der einen gegen das Glück der anderen aufgerechnet werden kann. Ein kleines Diagramm will sich noch die Entfaltung bei der Bevorzugung eine Elite mit der Entfaltung bei gleicher Chancenverteilung für alle vergleichen

Graphik

3.6 Versöhnung zwischen Rawls und Sen

Amartya Sen kritisiert an Rawls und generell an einer „transzendenten Gerechtigkeitskonzeption“, dass diese keine Handhabe für die Praxis liefern würde und zudem verschiedene Gerechtigkeitskonzepte nebeneinander stehen könne, sodass Gerechtigkeit letztlich unbestimmt ist (folglich das berühmte Flötenbeispiel). Nun ist Amartya Sen sicher recht zu geben, dass die Menschen, die die Sklaverei abschaffen wollten Ungerechtigkeit verhindern und nicht eine vollkommen gerechte Welt schaffen wollten. Nur ist dies nicht ohne eine theoretische Konzeption möglich, die eine Vorstellung liefert, was denn „gerecht“ sei. Das Primat des Bezugs kann in diesem Sinn als eine „regulative Idee“ im Sinne Kants verstanden werden, welche in der Konkretion immer kontextsensitiv reagieren muss. Erst eine inhaltlich bestimmte Utopie der gerechten Gesellschaft führt zu einer dogmatischen Erstarrung, die nicht mehr auf die eigentlichen Gegebenheiten reagieren kann. Von daher geht Sens Kritik an Rawls ein wenig ins Leere. Auch wenn wir uns unter konkreten Bedingungen für eine gerechtere Welt einsetzen, benötigen wir einen Begriff der Gerechtigkeit, von dem aus wir Handeln können. Angesichts des Ausmaßes an Leid (welches Sen mit einer großen Hungerkrise in Indien auch selbst mitangesehen hat), scheint die akademische Diskussion um das Wesen der

Gerechtigkeit vielleicht vordergründig überflüssig, und es mag auch Situationen geben wo es reicht Mensch zu sein, um zu wissen, dass etwas ungerecht ist. Werden die Bezüge jedoch komplexer benötigt es eine regulative Idee die unserem Streben nach einer gerechten Welt eine Richtung gibt.

4. Primat des Bezugs am Beispiel der Tierrechtsethik

Wie lässt sich die Ethik der Bezugsentfaltung auf einen konkreten Teilbereich der Ethik übertragen? Als beispielhaftes Themenfeld wurde die Tierrechtsethik gewählt, da das Thema aufgrund der alltäglichen, massiven Gewalt und des unerträglichen Leids ein Gewicht hat, das einen intensiveren Diskurs verdient.

4.1 Korsgaard und die gebundene Bedeutung

Dieses Thema wurde bereits vielfach diskutiert, zuletzt von der Harvard-Professorin Christine M. Korsgaard in „Tiere wie wir“, welches 2021 in deutschsprachiger Übersetzung erschien. Sie argumentiert in stichhaltiger Form mittels eines sehr genauen Denkens, wie man von Kant ausgehend zu einer Ethik gelangt, die Tierrechte anerkennen muss und einen veganen Lebensstil fordert. Eine ihrer Grundprämissen besagt, dass Wertungen wie „gut“ und „schlecht“ immer an eine bestimmte Position gebunden sind. Es gäbe keine absolute metaphysische Bedeutung, oder wenn es sie gäbe hätten wir keinen Zugang zu

ihr. Sondern alles was Bedeutung hat, was gut oder schlecht ist, ist *für jemanden* gut oder schlecht. Absolute Bedeutung hat etwas dann, wenn etwas Bedeutung hat *für alle* die Bedeutung erzeugen/erleben können.

Nun sind die Dinge, die ein nicht-menschliches Tier erlebt, zweifelsohne in dem Erleben dieses Tieres gut oder schlecht für es selbst.

Einige Denkarbeit wird darauf verwendet zu analysieren, ob dieses „gut“ und „schlecht“ nur in einem funktionalen Sinn zu sehen ist, so wie es für einen Baum gut ist, wenn es regelmäßig regnet, oder ob es für Tiere ein „höchstes Gut“ gibt was sie dann mit Kant gesprochen zu einem „Zweck an sich“ machen würden, welchen wir nicht einfach als Mittel für unsere Zwecke nutzen dürften. Die Argumentationen sind mit sehr viel Genauigkeit und Selbstreflexion durchgeführt und ich empfehle an dieser Stelle dem/r interessierten Leser:in sich selbst ein Bild zu machen.

Als Zitat an dieser Stelle:

„Es ist als hätte Kant seinen eigenen Begriff, den des Zwecks an sich selbst, nicht in seiner ganzen Tragweite verstanden. Wir müssen uns nicht von den anderen Tieren absetzen, um unseren eigenen Wert zu schätzen, der ohnehin unvergleichlich ist. Tatsächlich werde ich behaupten, dass es sich umgekehrt verhält: Wir können unsern eigenen Wert nicht schätzen, ohne zugleich den Wert der anderen Tiere als Zwecke an sich selbst zu schätzen. Und dabei handelt es sich

nicht bloß um Analogie: Tiere haben, wie wir ein höchstes erstrebenswertes Gut.“ (S. 152)

Auf 36ff in „Tiere wie wir“ führt Korsgaard aus was für Tiere das höchste Gut sei: Lebende Organismen erhalten ihre eigene Funktionsfähigkeit und die ihrer Art. In Bezug dazu gibt es Dinge die „gut für“ diesen Zweck sind. Tiere nehmen die Welt bewertend wahr, bezogen auf die Dinge, die gut für das Tier sind. Es nimmt die Dinge als anziehend und begehrenswert oder abstoßend und zu vermeidend wahr. Es kennt einen Letztsinn von gut, - gut ist was gut für sie/ihn ist. Ihr/sein eigenes Wohlfunktionieren /das der Kinder/der Herde/der Art sei ein höchstes Gut in moralisch bedeutsamen Sinn.

Die Rolle des Selbst hängt jedenfalls für Korsgaard mit der Frage des moralischen Status von nicht-menschlichen Tieren zusammen. Nicht im Sinne eines auf seine Gefühle und Gedanken reflektierenden Bewusstseins, sondern in der Frage des Welterlebens aus einer gewissen Position heraus. An einer Stelle in ihrem Werk tritt der radikalere Gedanke auf, als betrachtet wird, dass man Gegenständen zuweilen ein „Eigenleben“ zuschreibt.

„Aber was ist es, das diese animistische Vorstellung wachruft, wenn nicht eine entfernte Form der Achtung vor der funktionalen Einheit, vor der Verfassung, die wir mit allen Entitäten teilen. Vielleicht sollten wir jedes Ding so behandeln, wie es seiner Natur entspricht,

indem wir berücksichtigen, was gut und was schlecht für es ist.“
(S.128)

Von der Radikalität des Gedankens vielleicht überrascht, folgt sogleich eine Einschränkung:

„Aber ich bin auch davon überzeugt, dass es mit dem Gut, nach dem ein bewusstes Wesen mit einem Selbst strebt, eine besondere Bewandtnis hat, mit der es zusammenhängt, dass bewusste Wesen, die ein Selbst haben oder vielmehr sind, moralische Ansprüche an uns stellen.“ (ebd.)

Im Rahmen einer Philosophie der Bezugsentfaltung lässt sich diese Unterscheidung zwischen Prozessen die ein „Selbst“ entwickeln und anderen Prozessen nicht konsistent aufrechterhalten. Natürlich entspricht es unserem intuitiven Erleben und alltäglichen Umgangs mit der Welt, dass wir es weniger schlimm finden einen Bleistift zu zerbrechen als eine Katze zu töten. Vielleicht weil lebendige Prozesse tatsächlich „beendet“ werden und nicht-lebendige Prozesse nur in andere Formen überführt werden können. Gewiss, ein Stein ist eine Form der Bezugsentfaltung und als solche wert-voll, jedoch was ist die Form seiner Entfaltung und wie kann sie durch einen menschlichen Eingriff unterbunden werden? Hat ein Stein ein „gut-für“? Man kann vielleicht mit Korsgaard sagen, nicht-Lebendiges hat kein Telos, nichts was gut-für es selbst wäre. Unbelebte Materie, wie ein Stein hat seinen Platz in der

Bezugsentfaltung als Stein, auf dem sich eine Eidechse sonnt, als Baustein einer Brücke, eines Hauses, oder im Wirken auf das Ökosystem. Ein Stein mag nicht unmittelbar etwas haben das „gut-für“ ihn ist, in der Entfaltung des Ganzen hat er aber eine Rolle, dergegenüber wir ihn angemessen behandeln sollten. Dieses Beispiel lässt sich in weiterer Folge auf den Abbau von Mineralien ausweiten, wo deutlicher zu werden scheint, dass es auch hier Grenzen gibt, unbelebte Materie als Mittel für unsere Zwecke zu gebrauchen. Der Achtsame Umgang mit den uns umgebenden materiellen Dingen scheint jedenfalls aus der Logik der Bezugsentfaltung zu folgen.

4.2 Bezugsentfaltung und Ausbeutung der Tiere

Um zu dem Thema der Tierethik zurückzukehren, in der Sicht des Primat des Bezugs, scheint es gar nicht so entscheidend ob nicht-menschliche Tiere ein höchstes Gut haben, wichtig scheint, dass sie eine lebendige Bezugsentfaltung sind und wir uns verpflichten sollten diese Entfaltung zu fördern bzw. zumindest nicht zu stören. Die Massenaufzucht und -ermordung von Tieren ist ein Beispiel für eine massive Einschränkung in der Bezugsentfaltung, welche nur aufgrund von ikonisch-indexikalischen Bezügen und nicht mit einer stichhaltigen argumentativen Begründung geschieht. Gewiss gibt es Scheinargumente, die den Verzehr von Tieren und Tierprodukten zu rechtfertigen versuchen, diese halten jedoch zumeist keiner reflexiven Prüfung stand. Und es ist eine Frage,

die unser Selbsterleben und Selbstverständnis durchdringt. In ihrem „Manifest für die Tiere“ finden wir bei Corine Pelluchon, unter der Überschrift „Wir führen Krieg gegen uns selbst“, folgendes Zitat:

„Unser Verhältnis zu den Tieren stellt unsere Fähigkeit auf die Probe, das gemeinsame Schicksal zu erkennen, das uns mit anderen Lebewesen verbindet. Es verweist zugleich auf unsere Schwierigkeit Andersartigkeit zu akzeptieren. Es ist ein Krieg gegen die Tiere, aber auch ein Krieg gegen uns selbst und unter uns. Deshalb ist und bleibt die Frage der Tiere von zentraler Bedeutung. Sie ist für sich genommen wichtig, sie ist wichtig, weil die Tiere leiden, aber auch deshalb, weil die Gewalt die wir ihnen zufügen, von unserer Verachtung gegenüber den Lebewesen zeugt, denen wir uns überlegen fühlen oder die einfach nur anders sind als wir.“

Es trifft uns tief in unserem Mensch-Sein, denn es stellt die Frage, weshalb der Mensch eine so überragende Rolle auf diesem Planeten für sich reklamiert, welche ihm erlauben würde die Umwelt und mit ihr die nicht-menschlichen Tiere als reine Mittel für seine Zwecke zu missbrauchen. Bezogen auf die Tiere beanspruchen die menschlichen Tiere in irgendeiner Form *bedeutsamer* zu sein als ein nicht-menschliches Tier.

Hier scheint entscheidend zu sein, was Bedeutung eigentlich ist und ob es einen qualitativen Unterschied im Erleben von Bedeutung zwischen nicht-menschlichem Tier und

menschlichem Tier gibt.

4.3 Bedeutung

Etwas wird für uns bedeutsam, wenn es zu unserer Entfaltung beiträgt, oder diese stört. Ein Notizbuch wird für uns bedeutsam, weil wir darin Gedanken oder Gefühle ausdrücken können, die zu der Entfaltung unserer Potentiale beitragen.

Ein Mensch kann für eine Katze Bedeutung annehmen, nicht nur wegen der Versorgung der Grundbedürfnisse, sondern auch wegen der Rolle die sie/er in ihrem Leben spielt.

Die Sonne hat eine Bedeutung für den Baum, der Himmel für die Erde.

Der Mensch erfährt vielleicht die komplexesten Formen der Bedeutung, was aber keine Hierarchisierung zulässt. Bedeutungen beim Menschen schaffen Verbindungen zwischen den Prozessbündeln die wir sind, und dem Außen. Es sind Bewegungen, Spuren die das Außen in unseren Kontinuitäten hinterlässt und die im Bezug auf einen bestimmten Prozess aktiviert werden. Wenn man einen bestimmten Baum hat, unter dem man gerne sitzt und nachdenkt, meditiert, zeichnet, liebt – dann wird der Baum für uns eine Bedeutung annehmen, die aktiviert wird, wenn wir an ihn denken oder ihn sehen. Dies, weil gewisse Erinnerungen und ein gewisses Weiterleben in uns an den Gedanken oder das Wahrnehmungsbild gekoppelt sind. In der Bewegung zwischen

dem inneren oder äußeren Wahrnehmungsbild und der Gedächtniskontinuität in uns ergibt sich die Bedeutung.

Es wird vorgeschlagen, keine Wertung aufgrund der Komplexität der Bedeutung vorzunehmen, sondern nur in Bezug auf die Bezugsentfaltung zu betrachten, ob diese Bedeutung Entfaltung ermöglicht oder beschränkt. Denn wie wir bereits als Hypothese eingebracht haben, ist jede Bezugsentfaltung gleich-wertig.

Tiere haben keine Begriffe für das Leid, das sie erfahren, und Bedeutung ergibt sich *auch* aus der sprachlich-symbolischen Ebene. Denn die Symbolisierung von Leid kann zur Quelle weiteren Leides werden. Dies hängt mit der Weise zusammen wie menschliche Tiere die Welt als „Sinn-Ganzes“ erfahren, und wie Leid zu einer Sinnentleerung führen kann.

Aus dem Verhalten, dass Tiere in der Massentierhaltung an den Tag legen, kann aber auch auf eine Form der Sinnentleerung bzw. einem Sinnlosigkeitserleben geschlossen werden, auch wenn Tiere den *Begriff* des Sinns nicht haben mögen.

Ist Leid nur Leid wenn das erfahrende Individuum einen Begriff davon hat?

Offensichtlich denken wir in Hinblick auf Säuglinge, Kleinkinder oder Menschen mit kognitiven Behinderungen nicht so. Leid ist eine Erfahrung, die die Entfaltung des eigenen

Prozessbündels bedroht, eine Entfaltung die nicht-menschlichen Tieren und menschlichen Tieren gemein ist. Schmerz ist ja ein Signal, dass unser Prozessbündel bedroht ist. Es gibt in der Bedeutung hiervon keinen qualitativen Unterschied, lediglich die Komplexität der Bezüge differiert. Wenn wir anerkennen, dass das Bedeutungserleben ein universelles Phänomen ist, müssen wir auch nicht bei den Tieren Halt machen, sondern können anerkennen, dass auch Pflanzen so etwas wie Bedeutung erfahren und einen dementsprechend respektvollen Umgang mit allen sich entfaltenden Prozessbündeln des Universums entwickeln. Die Bedeutung des Leids, wird beim menschlichen Tier auf weitere Symbolbezüge übertragen und mit verschiedenen anderen Bedeutungsstrukturen verknüpft; Der Kern, dass Leid eine Bedeutung der existentiellen Entwertung und Bedrohung des Prozessbündels hat, gilt allerdings für nicht-menschliche Tiere und menschliche Tiere gleichermaßen.

5. Erleben des Bezugs

5.1 Das was IST

Nach Eigner sind wir ein Bündel aus Kontinuierlichkeiten, die sich in einer Bezugsentfaltung entwickeln, sich in Relation erfahren. Was bedeutet, das Erleben von Bezug auf einer alltäglichen Ebene? Es bedeutet in einer Position zum Universum zu stehen und sich in der Relation zum Ganzen zu erleben. Das kann von jeder Relation ausgehen. Von dem Menschen, der sich in Relation zu einem Baum erlebt. Von einem Menschen der sich in Relation zu Schrift erlebt. Von einem Menschen der sich in Relation zu einem anderen Menschen erlebt. Jedes Zeichen verweist auf ein weiteres Zeichen, so dass die relationale Verfügung immer auch das Gesamte des Seins miteinschließt.

Wir können nicht nicht in Bezug sein. Aber unser Weltbezug kann, wie bereits angesprochen, auf den drei von Peirce entwickelten Zeichenkategorien basieren. Zum einen kann er ikonisch sein, wie etwa der reine Widerhall eines Tones in uns. Er kann indexikalisch sein, wenn uns eine Aussage aufregt und in uns physiologische Prozesse auslöst. Und er kann symbolisch sein, wenn wir die Aussage in Kontext zu etwas Allgemeinem setzen und zum Interpretanten der Aussage

werden.

An dieser Stelle soll es darum gehen, welche Haltungen uns vermehrt in die Interpretantenposition führen. Hierzu werden einige Anleihen an dem Denken Jiddu Krishnamurtis genommen, welchen man vielleicht als den „Kant der Spiritualität“ bezeichnen könnte. Krishnamurti wirft jeden Menschen auf seine vollste Verantwortung für seinen eigenen Weltbezug zurück. Vielfach prangert er ein blindes Folgen von Autoritäten an, versucht das Denken aus den Zwängen der Traditionen und Gewohnheiten zu befreien.

Krishnamurti sieht den Schlüssel für persönliches Wachstum im *Erkennen und Annehmen dessen was ist*. Es geht um ein HINsehen ein wirkliches, aktives betrachten der eignen inneren Zustände. Wichtig ist auch, dass dies im ersten Moment ohne jede Bewertung und ohne den Impuls geschieht, unangenehme Gefühle „weghaben“ zu wollen. Oft werden unangenehme Gefühle oder Gedanken gleich wieder weggedrängt, verbunden mit einem Gefühl der Scham, dass diese überhaupt in uns auftauchen. Dies auch deshalb, weil wir uns oft mit unseren Gedanken und Gefühlen identifizieren und uns suggerieren, wir wären dieses Gefühl oder dieser Gedanke. So fällt es uns schwer unsere negativen Anteile zuzulassen und erst einmal zu akzeptieren: „Hier ist bei mir Neid aufgetaucht.“ Denn wenn man sich mit dem Gefühl identifiziert, wäre man ja dann ein

neidischer, schlechter Mensch, der man nicht ertragen könnte zu sein. Stattdessen ist es möglich zu beobachten: „In diesem Moment war ich neidisch.“ Bleibt man ohne Bewertung und beobachtet, wie es sich anfühlt, kommen von selbst die Assoziationen, die uns die Wurzel des Neides erkennen lassen, womit sich der Neid auflösen kann. Krishnamurti betont immer wieder, wie wichtig dieses HINsehen ist. Es geht nicht darum mit ritualisierten Verhaltensweisen einen idealisierten Zustand zu erreichen, sondern von dem auszugehen *was wirklich da ist*.

Um so ein Hinsehen zu erleichtern, mögen Achtsamkeitsübungen und Meditationspraktiken, wie auch Gebetsrituale hilfreich sein, aber das entscheidende ist einfach das Anerkennen, Akzeptieren und wertungsfreie Betrachten des Gegenwärtigen.

Wieso ist das in Zusammenhang eines Bezugserlebens von Bedeutung? Weil erst von *dem was wirklich ist* sich ein Bezug voll entfalten kann. Je genauer und unverzerrter die Wahrnehmung der Situation, umso mehr Entfaltung wird mit dem eignen Handeln in der Situation möglich sein.

Um dies auf ein konkretes Beispiel herunterzubrechen: Eine Person A trifft zwei Freund:innen. Freund B ist traurig, Freundin C ist gelangweilt. Sie wollen gemeinsam etwas unternehmen. A spürt diese emotionalen Verfasstheiten und sie lösen in ihm das unangenehme Gefühl aus nicht gut genug zu

sein, weil die anderen ihr nicht das positiv-fröhliche Gruppengefühl vermitteln können, was A auf sich selbst bezieht und sich verantwortlich dafür fühlt. Jetzt hat A die Möglichkeit dieses Gefühl zu betrachten anstatt es wegzudrängen. Betrachtet er es wertungsfrei, wird schnell auftauchen, dass er/sie sich vielleicht als nicht gut genug fühlt weil er/sie in Beziehungen eher unsicher ist. Und sie/er wird erkennen, dass sie/er nicht verantwortlich für die Stimmung der anderen ist. Von dem Punkt aus ist ein symbolischer Bezug möglich, wo A auf B und C eingeht und als Interpretant erforscht, woher B's Traurigkeit und C's Langeweile kommt, was sie bräuchten um sich wohl zu fühlen, was aber er/sie *selbst* bräuchte um sich wohl zu fühlen. Jeder wird für die/den anderen zum Zeichen und die Situation kann sich entfalten.

Hingegen drängt A das Gefühl weg, wird er emotional darin verfangen bleiben, und seine Unsicherheit auf die anderen projizieren. Es wird sich abhängig von der Reife der anderen eine emotionale Verstrickung ergeben, welche der eigentlichen Entfaltung der Situation, dem Ziel etwas gemeinsam zu unternehmen im Weg stehen oder dies zumindest erschweren wird.

Somit ist die wertungsfreie Wahrnehmung und die Annahme dessen was IST, die erste Voraussetzung für eine volle Entfaltung des Bezugs.

Dies wird vermutlich eine lebenslange Übung, denn es ist ein kindlicher Schutzmechanismus unangenehme, zerstörerische

Gefühle nicht zuzulassen, da es eine Zeit in unserem Leben (meist die Kindheit) gegeben hat, in der sie uns überfordert hätten. Zu lernen, dass negative Gefühle und Gedanken uns nicht zerstören erfordert auch ein gewisses Vertrauen. Dieses wächst auch mit jedem Erleben, sei es auch nur wenn wir uns den Finger anschlagen und unseren Widerstand gegen den Schmerz kurz aufgeben, beobachten und feststellen, dass der Schmerz so weniger schlimm wird, als wenn wir uns gegen ihn wehren. Es scheint ratsam das Hinsehen und Beobachten an kleinen Gemütsverstimmungen zu üben, weil die großen emotionalen Verletzungen viel stärker nach sofortiger Verdrängung rufen. Dennoch dürfen wir mit der Zeit auch dort wirklich hinsehen, denn in unserem Unterbewussten wirken die tiefen Wunden, unsere alten Muster, weiter, und sie werden immer wieder in unseren Alltag hacken und uns an unserer Entfaltung hindern. Solche Muster wirken einschränkend, da sie uns in einem Moment zu einem Verhalten zwingen, welches der Situation nicht angemessen ist, sie waren für eine vergangene Situation gedacht und hatten in dieser eine Schutzfunktion.

Zu erleben, dass wir diesen Schutz aufgeben können, bedarf einer Form der Liebeserfahrung, die wir aber genau dann machen *wenn* wir den Schutz beiseite lassen. Also *wenn* wir uns öffnen werden wir erleben, dass echte Verbindung, lebendiger Bezug möglich ist. Dies kann in Therapiebeziehungen, Freundschaften, Liebesbeziehungen und familiären Beziehungen, sowie aber auch in Beziehung zu Tieren oder der

Natur erfahren werden.

Darauf zu warten, vom Außen die Sicherheit zu bekommen, um sich dann erst zu öffnen und hinzusehen ist eine sinnlose Flucht vor der Eigenverantwortung.

Es liegt an jeder/jedem Selbst den ersten Schritt zu tun und seine Innere Welt aufrichtig zu betrachten. Es kann keine gerechtere Welt geben, solange jede:r Einzelne nicht ehrlich mit sich selbst ist.

5.2 Formen des Bezugserlebens

5.2.1 Wahrnehmung

Wie sehe ich den Baum? Es gibt einen Spruch aus dem Buddhismus der sinngemäß lautet: „ Zu Beginn ist der Baum ein Baum, danach wird er in Kategorien eingeteilt und am Ende des Weges ist der Baum wieder nur ein Baum.“ Was so viel heißen soll, dass wir im Laufe unseres Lebens so viele Konzepte übernehmen, dass wir die Dinge gar nicht mehr in ihrer eigentlichen Realität wahrnehmen, sondern sofort unser Netz aus Begriffen darüber ziehen - „Eine Eiche!“ - und uns gar nicht erlauben genau hinzusehen. Besonders tragisch ist dies in Hinblick auf unsere tierischen und menschlichen Mitbürger, die wir sofort bewertend in Kategorien stecken, sobald wir bestimmte Zeichen an ihrer Oberfläche wahrnehmen.

Uns von solchen Konzepten in der Wahrnehmung zu befreien

führt dazu, dass wir die Dinge mehr so sehen *wie sie sind*. Wir gehen in den reinen Bezug, welcher von uns nur Achtsamkeit und Offenheit verlangt, dessen Lebendigkeit sich aber dann von selbst entfalten wird. Hier kann es hilfreich sein dies im Alltag zu üben, da wir so auf das Kategorisieren konditioniert sind. Man mag in einer alltäglichen Stadtszene mal bewusst darauf achten, welche Details in dem Treiben man wahrnimmt. Wie die Sockenfarbe des Passanten auf der anderen Straßenseite. Oder den Blick der alten Dame, die gegenüber auf der Bank sitzt. Man kann sich auch vorstellen wie man die Szene in der Straßenbahn als Schriftsteller beschreiben würde. Oder man sucht sich ein Detail der alltäglichen Umgebung aus, welches in Variationen immer wieder auftritt und betrachtet dieses mit einem „fotographischen Blick“ - bzw. fotografiert dieses wirklich. So kann man lernen genau hinzuschauen – und was für das Außen gilt, gilt dann auch für die Innere Welt.

5.2.2 Kommunikation

Wie sieht der lebendige Bezug zwischen Menschen aus? Wir müssen kommunizieren, um existieren zu können. Wir bewegen uns in einem Sprachfeld, wobei man es auch so betrachten könnte, dass wir nur das Medium sind *durch* das sich Sprache ausdrückt. Wenn Wörter Kontinuierlichkeiten entsprechen, die in einem Meta-Raum angesiedelt sind, so *wirken* sie zumindest auf uns ein im Akt der Kommunikation. So etwas erfahren wir, wenn sich angesichts einer

Wahrnehmung gewisse Worte geradezu „aufdrängen“, also sich durch uns sprechen. Darauf macht Eigner immer wieder aufmerksam. Der spezifische Begriff oder Satz der sich „aufdrängt“ hängt wiederum mit der Geschichte und Genese unseres eigenen Kontinuierlichkeits- oder Prozessbündels zusammen.

Viele der geführten Gespräche bestehen aus Versatzstücken großer Diskurse, die sich „durch uns sprechen“. Redewendungen sind plakative Formen sich immer wiederholender Momente in der Sprache. „Des einen Leid, des anderen Freud.“ Eigentlich ein grausamer Spruch. „Versuchskaninchen“ impliziert schon eine Legitimation des Missbrauchs von Tieren zu Versuchszwecken. Und selbst hier führt der Autor einen Diskurs fort, welcher an anderer Stelle begonnen und geführt wurde.

Dies alles soll uns nicht die Überzeugung nehmen, dass wir auch eigenständige Akteure in der Kommunikation sind. Auch wenn die Sprache eine eigenständige Wirkmacht hat, können wir den Gebrauch der Worte reflektieren und argumentativ-symbolisch Kommunizieren.

Die erste Bedingung für lebendigen Bezug der Kommunikation ist Schweigen. Zuhören ohne zu kategorisieren und zu werten und ohne im Geist bereits die Antwort zu formulieren. Ähnlich, wie bei der visuellen Wahrnehmung erfordert der lebendige Bezug ein Wahrnehmen dessen was ist. Das bedeutet in der Kommunikation ein Wahrnehmen auf mehreren Ebenen.

Gestik, Mimik, Stimmlage, Sprechgeschwindigkeit und Sprachmelodie ergeben ein Gesamtes, welches zuerst emotional erfasst wird. *Bevor* auf den Inhalt reagiert wird, ist es in emotional schwierigeren Situationen hilfreich, die emotionale Reaktion in einem selbst zu reflektieren.

Zudem entsteht durch Kommunikation eine Verbindung, die einen Rahmen aus Vertrauen erfordert. Den anderen wirklich zu *sehen* und ihr/ihm dies auch zu vermitteln vertieft das Vertrauen und ist die Basis einer wirklichen Begegnung. Erst wenn man keinen Missbrauch durch die/den andere:n fürchtet, kann man sich in der Kommunikation wirklich öffnen. Es sind einfache Sätze wie: „Ich verstehe, wie du dich fühlst“, „Ja, das kann ich mir vorstellen“, „Das kann ich verstehen“. Dabei muss man noch nicht der selben Meinung sein, doch bevor man ein Argument für eine Position einbringt, ist es wichtig die/den andere:n in ihrer/seiner Position ernstzunehmen und anzuerkennen.

Oftmals fürchten wir uns auch in einer Diskussion einen bestimmten Standpunkt zu vertreten, sei es aus Angst Verletzungen zuzufügen, verletzt zu werden, oder aus Unsicherheit, da wir den eigenen Standpunkt nicht hinreichend durchdacht haben. Besonders in Eltern-Kind und Liebesbeziehungen können Standpunkte zu Konflikten führen, wobei aus Angst vor diesen Konflikten die Standpunkte unterdrückt oder aufgeweicht werden. Dabei gibt man aber die

Wahrheitsorientierung und damit auch die Möglichkeit eines lebendigen Bezugs auf. Denn erst aus einer argumentativ gestützten Position heraus fordern wir den anderen zur Entfaltung ihres/seines Charakters heraus. Sind wir auf Harmonie fixiert, akzeptieren wir bei dem Anderen Dinge, die wir eigentlich für falsch halten und nehmen ihr/ihm damit auch die Möglichkeit, sich in diesen Punkten weiterzuentwickeln – oder – selbst dazuzulernen, wenn wir im Konflikt einsehen, dass unsere eigene Position nicht haltbar ist. Es ist bequemer, da so auch unsere eigenen Positionen nicht herausgefordert werden und wir sie nicht kritisch zu überprüfen brauchen.

Je nach Sozialisation ist die Angst vor Konflikten unterschiedlich stark ausgeprägt, tendenziell neigen aber viele Menschen im familiären Rahmen dazu Probleme *nicht* anzusprechen.

Gelingende Kommunikation ist eine der intensivsten Bezugsentfaltungs-Erfahrungen, die wir als Menschen machen können. Kommunikation kann an das tiefste „Wesen“ des Eigenen und des Anderen heranreichen und tiefliegende Wandlungs- und Transformationsprozesse anstoßen. Hin zu einer volleren Entfaltung des „Wesenskerns“ - den man vielleicht als die zentral in einem selbst wirkmächtigen Kontinuitäten verstehen kann. Jene die von ihrer Genese her sehr alt sind und schon in der Kindheit und im Säuglingsalter geprägt wurden und mit unserer genetischen Ausstattung in Verbindung stehen.

5.2.3 Innenwelt

Wir erleben Bezugsentfaltung in unserem Alltag besonders, wenn unser Handeln im Einklang mit unseren Überzeugungen steht. Tut es das nicht, sprechen wir von kognitiver Dissonanz – also einer Diskrepanz zwischen den Werten, Konzepten und Argumenten und dem Handeln. Manchmal versuchen wir unser Handeln mit Scheinargumenten zu retten, von denen wir selbst aber nicht wirklich überzeugt sind. Um den Kern unserer Kontinuitäten entfalten zu können, müssen unsere Konzepte und Werte im Einklang mit dem Handeln gebracht werden, denn unser Konzepte und Werte sagen uns, wer wir sein *wollen*. Sie sind unsere Wahrheit und stehen auch in einer tiefen Verbindung zu dem uns innewohnenden Potential.

5.3 Triadisches Erleben

Die drei genannten Formen des Bezugserlebens stehen in enger Wechselwirkung und sind nur verschiedene Erscheinungsformen des universellen Bezugs. Statt Wahrnehmung, Kommunikation und Innenwelt könnte man die drei vorangegangenen Abschnitte auch als Außen, Zwischen und Innen bezeichnen. Wie sehr diese drei Weltbereiche zusammenhängen, scheint offensichtlich und die Grenzen verschwimmend. Man könnte einwenden, dass Wahrnehmung

so wie Kommunikation eine Brücke zwischen Innen und Außen erbaut, doch Wahrnehmung *erzeugt* zunächst das Außen, wohingegen Kommunikation die Kluft zum Außen überwindet. Was jedoch an allen drei Formen des Bezugserlebens gleichermaßen wirksam ist, ist die Relationierung, die Verkettung der Zeichen und somit der Bezug.

***Trinity** ist eine Hackerin die den Code der Welt verstanden hat. Die Dreiheit bricht die Eins entzwei. Unsere Freiheit zu Lieben führt immer wieder aus der Zersplitterung zurück ins Kontinuum. Um dort zu sterben und mit neugierigen Augen wieder ins Leben zu treten.*

Schlusswort

Bezugserleben entspringt einer Lebens- und Geisteshaltung die alle Bereiche des täglichen Daseins betrifft. Von der Wahrnehmung eines Baumes, über die Verrichtung von alltäglichen Handlungen wie Geschirrspülen, über die Wahl der Arbeitsstelle, der Art der Beziehungsführung, dem Konsum, der kreativen Betätigung, dem sozialen Engagement bis hin zum inneren spirituellen Erleben.

Dabei gibt es sicher kein Schema, dass für jeden Menschen gleichermaßen passend wäre. Jede:r für sich kann hinsehen, wo sie/er mit ihren/seinen Handlungen Entfaltung ermöglicht und voranbringt und wo die Energie ins Leere geht. Womit wir wieder am Anfang des Buches angelangt wären, bei der Frage wofür wir Philosophie eigentlich benötigen. Wir benötigen sie, um diese existentiellen Fragen unseres Daseins beantworten und begründen zu können. Unsere fundamentale Weltsicht ist die Basis auf der sich unser Leben aufbaut.

Was hier versucht wurde, ist aus dem Werk von Christian Eigner einen Ethikansatz zu entwickeln und den bei ihm so zentralen Begriff des Bezugs greifbar zu machen. Es liegt die Idee einer Ethik zugrunde, die nicht mehr den Menschen ins Zentrum des Denkens stellen muss, und die zugleich auch den

Menschen in seinen existentiellen Bedürfnissen nach Entfaltung ernst nimmt.

Die Ethik der Entfaltung soll Anregung zu einer Reflexion auf abstrakter Ebene, wie auch zur praktischen Lebensführung sein. Die Haltung der Ermöglichung von Bezug will als regulatives Leitprinzip verstanden werden, welches uns immer aufs neue vor die Aufgabe stellt, die gegebene Situation, das momentane emotionale Erleben, die argumentativen Implikationen von vorgebrachten Behauptungen wahrzunehmen und im Sinne einer möglichst vollständigen Entfaltung zu entwickeln.

Leben ist erkunden von Möglichkeitsräumen,
eine Ver-Wirklichung von Wegen
kosmischer Evolution,
des relationalen Fließens.

zweimal in denselben Fluss zu steigen
bedeutet, dass der Fluss der Bezüge
der Selbe ist
und die Welt rundherum
eine andere.

der Fluss wird sich verzweigen
wir sind Fluss
und werden
die Sternlandschaften
durchtränken.

Spuren bleiben
bewusst gesetzt oder
in der Hetzjagd hastend hinterlassen
für Fährtsensucherinnen
näherer und fernerer Galaxien.

Leseempfehlungen:

Alfred North Whitehead - „Prozess und Realität“

Annette Kaiser - „Jenseits aller Pfade“

„Der Weg hat keinen Namen“

Carlo Rovelli – „Helgoland“

Charles S. Peirce - „Naturordnung und Zeichenprozess“

„Semiotische Schriften“

Christine M. Korsgaard – „Tiere wie Wir“

Christian Eigner - „Symbolisierung von A-Z“

Ed Winters - „This is vegan Propaganda“

Jaques Derrida - „Grammatologie“

„Die Schrift und die Differenz“

Jiddu Krishnamurti - „Freedom from the known“

„Über die Liebe“

Khalil Gibran – „Der Prophet“

Martin Balluch - „Der Hund und sein Philosoph“

Muhyiddin Ibn Arabi - „Die Weisheit der Propheten“

Thich Nhat Hanh – „Einfach Miteinander“